

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Trägerlohn. In den Abholstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Postgeb. Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Anzeigenpreise:
Die 6spaltige Zeile 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3spaltige Reklamezeile 60 Pfg. Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.
Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 52

Danzig, Montag den 4. Mai 1914

5. Jahrgang

Die Maiseier im Reiche

Die fünfundschwanzigste Wiederkehr unseres Maientages! Ein Jubiläum! Und die Teilnahme zeigte, daß die Arbeiter allen hämischen Bemerkungen zum Trotz an ihrer Maiseier hängen, daß ihnen die Maiseier in Fleisch und Blut übergegangen ist. Der diesjährige, der Jubiläums-Maientag fiel auf den Freitag, der für die Arbeitsruhe ungünstigste Wochentag, weil in vielen Betrieben Sonntag. Es wäre durchaus verständlich gewesen, hätte dieser Umstand die Maiseier ungünstig beeinflusst. Aber ganz im Gegenteil. Die Arbeitsruhe ist, soweit sich aus den Nachrichten aus dem ganzen Reiche übersehen läßt, eher größer geworden. Aus allen Großstädten und Industriezentren wird über außerordentlich starke Beteiligung an den Vormittagsversammlungen — der Gradmesser für die Arbeitsruhe — berichtet. Und ganz besonders gilt das auch für Groß-Berlin. Der Vormittag gehört in Groß-Berlin den Gewerkschaften. In dieser Vormittagsversammlung hatten sie ihre Wäflerung ab, prüften sie, welchen Grad die Arbeitsruhe am Maientag erreicht hat. Circa 50 solche von den Gewerkschaften veranstaltete Versammlungen fanden in Groß-Berlin statt. Es handelt sich dabei um Branchensammlungen, und es ist ein wunderbares Bild, zu sehen, wie aus allen Stadtteilen die Massen ihrem besonderen Versammlungsorte zuströmen. Von morgens 9 Uhr ab steht das Straßensbild unter dem Eindruck der Maidemonstration. Aus dem äußersten Osten wie aus dem hohen Norden und aus dem Süden strömen die Arbeiter, die sich zu Füßen zusammen geschlossen haben, in ruhigem Schritt ihrem Ziele zu. Die Trupps und Rüge kreuzen sich häufig an größeren Verkehrspunkten. Und so ergibt sich ein Hin- und Herwogen der maiseiernden Arbeitermassen, bis sich in der Nähe der großen Versammlungsorte schier endlose Rüge bilden.

Besonders die Holzarbeiter hatten ihren Aufmarsch gut organisiert. Durch die Hauptzugangsstraße zu ihrem Versammlungsort, der Neuen Welt in der Halenheide, bewegt sich fast eine Stunde lang ein ununterbrochener Zug, der kein Ende zu nehmen scheint. Eine ähnliche Situation ergibt sich vor der Brauerei Friedrichshain, wo die Metallarbeiter die riesigen Lokaltitäten der Säle und den Garten in Anspruch nehmen. Auch die Frauen sind zahlreich an den Vormittagsversammlungen beteiligt. Ganze lange Rüge Frauen marschieren, zum Teil mit roten Ketten geschmückt, durch die Stadt und bringen Abwechslung in das Bild.

Berlin stand tatsächlich den ganzen Vormittag unter dem Gepräge unserer Maiseier. Das will in der ewig ruhelosen Stadt, deren Straßen durch immer flutende Menschenmassen überfüllt sind, gewiß viel heißen.

Die Polizei verhielt sich durchgängig sehr zurückhaltend. Man hatte vermieden, große Polizeiaufgebote mobil zu machen oder wenigstens sie sehen zu lassen. Nur in der Nähe der allergrößten Lokale stand hier und da ein Schutzmann mehr als unter den gewöhnlichen Verhältnissen. Sonst war Polizei im allgemeinen überhaupt nicht zu sehen. Die Veranstaltungen verliefen durchgängig ruhig.

Zu den Vormittagsversammlungen gesellen sich rund 80 festliche Abend- und Nachmittagsveranstaltungen. Hier kommt dann die Familie zu ihrem Recht; denn meist sind die Gartenlokaltäten ausgesucht und, soweit sich übersehen läßt, sind auch hier Störungen nicht vorgekommen, außer daß die Polizei hier und da das eine oder andere Lied oder Gedicht von dem Programm gestrichen hat.

In Sachen wiesen die Maiseier durchweg starke Beteiligung auf, die teilweise durch das schlechte Wetter beeinträchtigt wurden. In Dresden verlief die Maiseier wie in früheren Jahren. An Demonstrationszüge nahmen 5000 Personen teil. An vielen Orten der Umgebung fanden Abendfeiern statt. In O h e n i g gestaltete sich die Maiseier zu einer imposanten Demonstration. Trotz strömenden Regens nahmen 5000 Personen am Festzuge teil, darunter 500 Frauen. Auch die Kommerzveranstaltungen am Abend waren gut besucht. In Z w i e d a u war die Morgenversammlung glänzend besucht. Der Maiausflug litt unter dem schlechten Wetter. Die Abendveranstaltungen in circa 25 Orten der O b e r l a u s i z fanden allgemeine Beteiligung. Die Zittauer Amtshauptmannschaft verbot den Jugendlichen unter 18 Jahren die Teilnahme an sämtlichen Veranstaltungen.

An der Maiseier in A u g s b u r g waren am Vormittag 2000 Personen beteiligt, die einen imposanten Festzug mit Musik durch die Stadt veranstalteten. Die Abendveranstaltungen in Augsburg, Lechhausen, Göppingen und Gersthofen waren überfüllt.

Die Maiseier in E i s a z - L o t h r i n g e n stand unter dem Zeichen der kommenden Gemeinderatswahlen. Alle Veranstaltungen mit Ausnahme der Auszüge, die unter strömendem Regen litten, wiesen eine stärkere Teilnahme auf als in den Vorjahren. In S t r a h b u r g nahmen an der Vormit-

tagsversammlung circa 600 Parteigenossen und Verbandskollegen teil, während die Abendveranstaltungen in zwei Lokalen abgehalten werden mußten. Auch in den übrigen größten Städten wie K o l m a r, M e h. S c h l e i f t a d t waren die Versammlungen durchweg stärker wie sonst besucht. Die kleineren Ortschaften begeben die Maiseier erst am Sonntag. In M ü h l h a u s e n i. E. wiesen die zwei Vormittagsversammlungen 800 Teilnehmer auf. Der Umzug wurde durch das andauernde schlechte Wetter beeinträchtigt; die Nachmittagsversammlung hatte 2000 Teilnehmer.

Brennlicher Kultusetat

Bei der Beratung des Kultusetats widersprach am Donnerstag Genosse **Adolf Hoffmann** der Bewilligung von nicht weniger als neun Millionen Mark für Zwecke der katholischen Kirche. Diese Summen belasten die Steuerzahler und könnten viel besser für die Lösung von Kulturaufgaben verwendet werden. In Zwischenrufen erinnerten Zentrumsabgeordnete an das angebliche Millionenvermögen, das unser **Bebel** hinterlassen haben wollte. Hoffmann erwiderte schlagfertig mit den Mitteilungen der Presse über den Nachlaß des Kardinals **Kopp**. Auch forderte unser Genosse die Trennung von Staat und Kirche. Er führte aus:

Nachdem ich über die evangelische Kirche gesprochen habe, kann ich die katholische natürlich auch nicht leer ausgehen lassen. Neun Millionen Mark beträgt der Zuschuß, den der Staat aus Mitteln der Steuerzahler der katholischen Kirche jährlich gibt. Dabei besitzt die katholische Kirche Reichtümer von so ungeheurer Höhe, daß wir den genauen Betrag überhaupt noch nicht erfahren haben. In der Bibel steht: „Sammet erd nicht Schätze, die Motten und Rost fressen.“ Die Kirche hat aber solche Schätze aufgehäuft. Sie weiß diese Vermögen ja sehr geschickt zu verstecken. Traub hat schon gesagt, es ist bedauerlich, daß man bei dem Wehrbeitrag diese Vermögen, wenn auch nur zu einem kleinen Prozentsatz, nicht herausgezogen hat. Nach Feststellung in England haben die Hinterlassenschaft von 126 Leuten, die nicht Schätze sammeln wollen, 3 110 737 Pfund Sterling, das sind 63 1/2 Millionen Mark, betragen, das macht im Durchschnitt auf den einzelnen über eine halbe Million; das Alter betrug im Durchschnitt 77 Jahre. Aber auch in Deutschland wissen die Geistlichen beider Konfessionen sehr gut Geld zu nehmen und Schätze zu sammeln. Erst kürzlich hat ein Konzertagent seine ganze Hinterlassenschaft seiner Religionsgemeinschaft vermacht unter der Bedingung, daß außer den Geistlichen kein Mensch seinem Sarge folge. Selbstverständlich hat sich der Geistliche nicht lange bitten lassen und hat die Grabrede prompt in den Wind geredet. Sie sehen daraus, wenn es Geld gibt, um die Herren alles mögliche. Sie weisen immer hin auf das angeblich große Vermögen, das **Bebel** hinterlassen haben soll. Dabei hat Erzbischof **Kopp** sieben Millionen Hinterlassen. (Zurufe im Zentrum: Unwahr!) Das hat in der **Kölnischen Volkszeitung** gestanden. Nach dieser hat der Fürstbischof von Breslau

Einkünfte von 360 000 Mark jährlich,

allerdings nicht aus dem preussischen Staatsfiskus, sondern das Geld kommt aus Oesterreich aus großen Gütern, die Eigentum des bischöflichen Stuhles in Breslau sind. Da ist es wohl glaubhaft, daß er einen anständigen Posten hinterlassen hat, zumal er 26 Jahre in Breslau tätig gewesen ist, was ein Einkommen von neun Millionen Mark bedeutet. Jedenfalls hat er mehr hinterlassen als **Bebel**, also kehren Sie vor Ihrer eigenen Tür. (Zuruf im Zentrum.) Sie sagen, er hat nur eine Million hinterlassen, hat er denn das andere Geld durchgebracht? (Unruhe im Zentrum. Zuruf: Wohlthatigkeitszwecke.) Ihre Zwischenrufe beweisen nur, daß Ihnen die Sache sehr unangenehm ist. Die **Kölnische Volkszeitung** werden Sie ja abschütteln, aber es ist doch ein Blau, dem man sonst etwas Glauben schenken soll. Wenn Herr **Lohmann** gestern sagte, das Zentrum macht beim Kampf gegen die Sozialdemokratie gute Geschäfte, so möchte ich ihm erwidern, daß das Zentrum so lange gute Geschäfte machen wird, wie die Nationalliberalen und ihre Freunde solche Angstmeier sind. (Heiterkeit und Beifall bei den Soz.)

Auch Genosse **Hänisch** widerlegte die Behauptung des Zentrums von den „Reichtümern“ **Bebels** und bewies, daß der katholische Klerus seinen religiösen Einfluß zur politischen Agitation für das Zentrum zu benutzen pflegt. Hänisch führte aus:

Herr **Hoffmann** hat über das Vermögen des Kardinals **Kopp** nur in der **Alweh** - Sprechungen gegen die immer wieder auftauchenden Behauptungen der Zentrumspresse gegen meinen verstorbenen Parteifreund **Bebel**. Allen offiziellen Richtigstellungen des Parteivorstandes zum Trotz wird in der Zentrumspresse immer wieder behauptet, **Bebel** habe ein Vermögen von einer Million hinterlassen. Dabei ist attemmäßig festgestellt, daß das Vermögen **Bebels** noch nicht einmal den dritten Teil einer Million betragen hat. Daher war **Hoffmann** durchaus berechtigt, einmal dem Zentrum zu sagen, wo: so im Glashaufe sitzt, hat keinen Anlaß, mit Steinen zu werfen. Die **Kölnische Volkszeitung** und die Ausführungen über das Einkommen **Kopp**s dieses Jahres führenden Blattes können Sie jedenfalls nicht abschütteln. Und selbst, wenn seine Hinterlassenschaft nur eine Million betragen hat, so war sie immer noch dreimal so hoch als die Hinterlassenschaft **Bebels**! — Der Minister hat sich mit Empörung dagegen erklärt, daß politische Bestrebungen verfolgt werden mit Hilfe der Kirche. Wir verwerten jede Verquickung der Religion mit politischen Dingen und nicht nur die Indienststellung der Kirche für die nationalpolitische Agitation, sondern auch ihre Dienstbarmachung für die Zentrumsagitation. (Lebh. Zustimmung bei den Soz.) Natürlich können wir den Geistlichen als Staatsbürgern vollkommen die Freiheit der politischen Meinungsäußerung und Betätigung. Wir werden uns aber dagegen, daß der große religiöse Einfluß, den die katholischen Geistlichen haben, zu politischen Parteizwecken ausgenutzt wird, was wiederholt selbst von

hohen Kirchenfürsten und von katholischen Zeitungen und Zeitschriften, wie dem „Katholischen Deutschland“ und dem „Neuen Jahrhundert“ zugegeben worden ist. Der Reichstuch wird noch immer zu politischen Zwecken mißbraucht. (Widerpruch im Zentrum.) Duhende Male sind zu mir auf die Redaktion der **Dortmunder Arbeiterzeitung** katholische Arbeiter mit Tränen in den Augen gegen die Sozialdemokratie, ihre Presse und vor allem zum Kampf gegen die Gewerkschaften befragt haben. Auch in die wirtschaftlichen Kämpfe mischen sich die Geistlichen parteiisch ein; ich erinnere nur an das Auftreten des Bischofs **Korum** gegen die Sache der christlichen Gewerkschaften im Saarrevier. Höchst bedenklich ist es, daß in Westfalen wie in Berlin sechs- bis siebenjährige Kindern Reichstuch vorgelegt wurden, in denen sie angeben sollten, ob und wie oft sie geföhlen, Unfeindes gehört, gesehen, gesprochen und getan haben. (Hört, hört links.) Die im **Liberal** lebenden Geistlichen haben keine Ahnung von den Vermittlungen, die auf diese Weise in den Kinderseelen angerichtet werden. (Sehr wahr! bei den Soz.) Das Zentrum wird sagen, daß die Reichstuch uns nichts angingen. (Stürmische Zustimmung im Zentrum.) Das wäre richtig, wenn die Kirche selbstständig wäre und mit dem Staat nichts zu tun hätte. Treten Sie also mit uns für die Trennung von Staat und Kirche ein, wenn Ihnen solche Bekathen nicht annehm sind. Solange wir aber zehn Millionen jährlich zur Beförderung der katholischen Geistlichen aufbringen müssen, lassen wir uns das Recht nicht nehmen, ihre Tätigkeit zu kritisieren. (Lebhafte Bravo! bei den Soz.)

Der Zentrumsabgeordnete **Woll** ging auf die Reichstümer **Bebels** ein und meint, daß die inneren Angelegenheiten des Zentrums die Sozialdemokratie nichts angingen. Das Zentrum identifiziert bekanntlich die Partei mit der Religion und stellt es als religiöse Pflicht jedes Katholiken hin, sich dem Zentrum anzuschließen. Das Zentrum bestreitet den breiten Massen das Recht, sich gegen die Parteinhaltung der Geistlichen zugunsten des Kapitals zur Wehr zu setzen. Zum Beispiel im Saarrevier ergriff die katholische Geistlichkeit für die Grubenbarone Partei. Das Volk soll berechtigt sein, jährlich rund zehn Millionen für die Kirche zu opfern, aber gegen die arbeitfeindliche Haltung Geistlicher soll es seinen Loos erwidern.

Bei der Beratung der Ausgaben für das **Provinzial-Parlament** brachte ein nationalliberaler Abgeordneter den Fall des Oberlehrers **Mugler** in Siegen zur Sprache, dem wegen seiner liberalen Anschauung der Religionsunterricht vom Direktor auf Betreiben der Christlich-Sozialen entzogen wurde. Daß der Minister das Vorgehen des Direktors billigte, beweist, wie unzulässig unsere Regierung ist.

Auch der konservative Abgeordnete und Pfarrer **Hedener** billigte diese Maßregelung und forderte auf, sie nachzugehen. Eine liberalere, freiere Auslegung des Christentums sollen die Schüler nicht einmal der höheren Schulen hören. Es könnte dieser oder jener später darauf kommen, kirchlich-liberale Ansichten auch bei Proletariern zu verbreiten und sie dadurch zum Nachdenken veranlassen. Das Volk soll aber nicht denken; es soll sich nur ausbeuten lassen.

Der Zentrumsabgeordnete **Wilder** sprach von dem auch vor, die wunderschönen Dichtungen **Conrad Ferdinand Meyers** und **Gottfried Kellers** aus den Schülerbibliotheken zu entfernen. Der Kultusminister meinte, so weit solle man nicht gehen.

Zum Schluß der Donnerstagssitzung verlangte bei der Beratung der Ausgaben für die Universitäten der konservative Abgeordnete und Landrat **v. d. Osten**, daß keiner der sogenannten „Kathedersozialisten“ bei der Neuanstellung von Professoren der „Nationalökonomie“ Anstellung findet. Die Nationalökonomie ist die Wissenschaft, welche die kapitalistische Wirtschaftsordnung erfordert. Unsere Bürgerlich-Nationalökonomie hat nun nicht die Aufgabe, die Wahrheit an den Tag zu bringen, sondern den Kapitalismus zu rechtfertigen. Nun empfehlen viele Nationalökonomien, eben die **Katheder-sozialisten**, ein weitgehendes Eingreifen des Staates in das Wirtschaftsleben. Da sie sich für Sozialpolitik aussprechen, fürchten die Konservativen, daß ihre Lehren, wenn sie auch nur Studenten vorgelesen werden, doch gegen den Willen dieser Professoren der Entwicklung statt der Erhaltung des proletarischen Klassenbewußtseins dienlich sind. Zentrumsdemner schlossen sich dem Vorgehen des Herrn **v. d. Osten** gegen die Kathedersozialisten an.

Am Freitag wurde weiter über die Universitäten verhandelt. Genosse **Liebnecht** kritisierte die Unterstützung der politischen Polizei durch die Universitätsbehörden, die sich zur Förderung der Bespizelung von Russen hergeben. Liebnecht beleuchtete das Verlangen, daß kein Gelehrter an der Universität geduldet werden sollte, dessen Forschungsergebnisse den Agrariern und den Schlotbaronen nicht zusagen. Besonders schätzte der Redner die wissenschaftlichen Leistungen des Herrn Professor **Roehe** an der Berliner Universität. Liebnecht legte dar:

Von einem freien Vereins- und Versammlungsrecht der Studenten ist keine Rede. Wenn die freie Studentenschaft sich von Sozialdemokraten über die Arbeiterbewegung unterrichten lassen will, wird ihr das verboten; gegen chauvinistische Vorträge hat man nichts einzuwenden und sogar Studententreffs werden geduldet, wenn sie Fortbildungen betreiben, deren Beteiligung von den herrschenden Klassen anerkannt wird. Wir fordern auch an den Uni-

Ueber die auswärtige Politik

unterhielt man sich in den letzten Tagen in der Budgetkommission des Reichstages. Der Staatssekretär des Auswärtigen Anthes v. Jagow äußerte sich am Mittwoch auch über die Angelegenheit eines deutschen Dampfers „Piranga“, welcher der Hamburg-Amerika-Linie gehört und bei Veracruz von nordamerikanischer Seite angehalten wurde, weil er Waffen an Bord hatte. Herr v. Jagow sagte:

Der amerikanische Kommandant verlangte zunächst, daß der Dampfer mit den Waffen im Hafen bleibe. Die amerikanische Regierung korrigierte dies sofort, und der amerikanische Kommandant entschuldigte sich. Die amerikanische Regierung präziserte ihre Wünsche dahin, daß der Dampfer entweder die Waffen an Bord halten oder in der von den Amerikanern besetzten Zollhälfte entladen möge. Die Hamburg-Amerika-Linie erteilte darauf die Bestätigung, daß das Kriegsmaterial, das übrigens zu einem großen Teil amerikanischer Herkunft war, vom Dampfer zurückgeführt werden solle. Hinsichtlich der Zukunft Mexikos erwirbte der Staatssekretär auf verschiedene Anfragen, daß nach den Erklärungen Wilkens nichts gegen die Unabhängigkeit des Landes unternommen werden solle. Die Haltung Deutschlands müsse neutral sein. Auch andere europäische Mächte hielten sich von jeder Einmischung fern. Um einseitiges deutsches Vorgehen komme selbstverständlich schon mit Rücksicht auf unsere Beziehungen zu den Vereinigten Staaten nicht in Frage. Die deutsche Regierung würde bei Wahrung der deutschen Interessen sich mit den anderen Mächten in Fühlung halten und, wie überall, so auch in Mexiko für das Prinzip der offenen Tür eintreten.

Daß sich die deutsche Regierung nicht auch noch in die mexikanische Angelegenheit einmischen will, ist auch von unserem Standpunkte aus zu billigen.

Danziger Nachrichten

Am Pranger!

Endlich haben wir dem schwarzen Westpreußischen Volksblatt wegen seiner verlogenen Anpöbelung des Generals Kautsky doch den Mund gestopft. Immer wieder verbreitete es die schamlose Lüge, daß Kautsky die Unmoralität des Gegners gegenüber für erlaubt erklärt habe. Mit geradezu irrsinnig fälschender Dreistigkeit berief sich das erbärmliche Pestulenblatt zum Beweise dafür auf die Stelle einer Schrift unseres Genossen, durch die er den gewissenlosen Vorwurf widerlegte: „Zur eine Erklärungen und auch der zuppen an die christliche Gewissenhaftigkeit der journalistischen Redakturen des Kerikalen Blattes nichts halfen, ob es uns nur noch ein Weg. In der Nr. 46 erklärten wir sie am 25. April wegen der gegen Kautsky begangenen wahrheitswidrigen Ehrabschneidung für ehrlose Verleumder. Wir forderten sie auf, uns wegen dieser Kennzeichnung gerichtlich zu verklagen. Seitdem ist schon eine volle Woche vergangen, in dem schwarzen Blatte aber mäuseckstills geworden. Nicht einmal die übliche Entschuldigung haben die heiligen Männer, die ein unglaublich zartbesaitetes Gewissen haben und stets wegen ihrer Verantwortung vor dem höchsten Richter zittern, über uns vergoffen.

Noch weniger haben sie jedoch der Wahrheit die Ehre gegeben. Ihren Lesern gilt Kautsky nach wie vor als der teuflische Urheber der „sozialdemokratischen Lügenmoral“. Kein Wort haben sie von unserer Abstrafung der moralischen Verwahrlosung ihres Blattes erfahren, dessen Abonnement ihnen so häufig von geistlicher Autorität als religiöse Pflicht emp-

gelangweilte Blicke umher. Plötzlich stand Henri mit finsterner Entschlossenheit auf und erklärte, daß er zur Armee ginge und in einigen Tagen vor Maubeuge stände.

Sie nickte ihm billigend zu, ohne Zweifel oder Ueberlegung zu zeigen.

„Sie wünschen mir Glück zu diesem Entschluß?“

„Ich tue es.“

Sie wartete auf einen neuen Freund, der ihr ausnehmend geistig und von dem sie sich große Vorteile versprach. Das war ein ganz anderer Mann als dieser: ein außerstandener Mirabeau, ein gereinigter und zum Armeelieferanten beförderter Danton, ein Löwe, der alle Patrioten in die Seine werfen wollte. Jeden Augenblick glaubte sie die Klingel zu hören und fuhr auf.

Um Henri loszuwerden, schwieg sie, gähnte, blätterte in einem Roman und gähnte wieder. Da er keine Anstalten traf, sie zu verlassen, so erklärte sie, daß sie ausgehen müßte, und verschwand in ihrem Toilettenzimmer.

Mit bewegter Stimme rief er hinter ihr her:

„Adieu, Louise! ... Wird' ich Sie je wiedersehen?“

Und seine Hände wühlten in dem offenen Schreibrüsch. Auf der Straße öffnete er den Brief an den Bürger Rauline und las ihn gespannt. Er enthielt in der Tat eine eigenartige Schilderung der öffentlichen Zustände in Frankreich. Von der Königin war die Rede, von der Theresin, ja selbst von dem biederen Brotaeur des Aleties.

Nachdem er den Brief gelesen, steckte er ihn in seine Tasche und blieb einen Augenblick ungeschlüssig stehen. Dann ging er, wie einer, der einen Entschluß gefaßt hat und der sich sagt: „Je früher, desto besser“, nach den Tuileries und trat in das Vorzimmer zum allgemeinen Sicherheitsausschuß.

Am selben Tage, um drei Uhr nachmittags, setzte sich Coariff Gamelin auf die Geschworenentbank neben seine vierzehn Kollegen, die er größtenteils kannte, ehrliche und patriotische kleine Leute, Gelehrte, Künstler und Handwerker: ein Maler, wie er, ein Zeichner, beide sehr talentvoll, ein Wundarzt, ein Schuhmacher, ein früherer Marquis, der große Proben seines Bürgerfinnes abgelegt hatte, ein Buchdrucker, kleine Kaufleute, kurz ein Auszug des Pariser Volkes. Sie saßen in ihrem Arbeitskitzel oder in bürgerlicher Kleidung, mit langen Haaren oder bezopft; sie hatten den Zweispitz ins Gesicht gedrückt, die runde Kappe auf den Hinterkopf geschoben oder die rote Mütze über die Ohren gezogen. Die einen trugen Rod, Weste und Stiefel, Schnallenschuhe oder Holzschuhe an und zeigten in ihrem Anzug alle Verschiedenheiten der damaligen Männertracht. Da sie alle schon mehrmals getagt hatten, so saßen sie gemächlich auf ihrer Bank, und Gamelin beneidete sie um ihre Seelenruhe. Sein Herz pochte, seine Ohren summteten, seine Augen umflorten sich, und alles, was er sah, hatte einen kalten Schein.

(Fortsetzung folgt.)

Die Konservativen und Nationalliberalen beantragten, auf der neuen Universität in Frankfurt a. M. auch eine theologische Fakultät einzurichten, welche bisher dort nicht geplant war. Es soll also wieder viel Geld für „Gottesgelehrtheit“ ausgegeben werden. Die Konservativen wollen das Staatsgelder für die theologische Fakultät ausgegeben werden, damit strenggläubige Professoren angestellt werden. Die Nationalliberalen wollen, daß private Mittel dafür aufgewandt werden. Liberale Geldleute sind nämlich bereit, Mittel für die Theologie unter der Bedingung zu geben, daß liberale Professoren angestellt werden. Die Anträge wurden an die Budgetkommission verwiesen.

Am späten Abend wurde darüber diskutiert, auf welche Weise man Kaufleute und Diplomaten am besten ausbilden kann, damit sie dem Imperialismus, der Ausdehnung deutscher Macht im Auslande, am besten dienen können. Die Kaufmännische und diplomatische Tätigkeit im Auslande annehmen. Die Debatte war deshalb hinfällig, weil für die glänzend beachteten Vorkämpferposten nicht die Befähigung, sondern die Herkunft und die Zugehörigkeit zu einem feudalen Korps maßgebend ist.

Am Sonnabend wird über den Ausfluß weiterberaten.

Der Heinz

Der bayrische Reichsrat, das dortige Herrenhaus, stimmte einstimmig dem vom Abgeordnetenhaus angenommenen Antrag betreffend die Bekämpfung der Unsitlichkeit zu. Hierin wird die Regierung ersucht, mit allen gesetzlichen Mitteln die zunehmende Unsitlichkeit hauptsächlich in den Großstädten zu bekämpfen und ferner beim Bundesrat dahin zu wirken, durch Bekämpfung der Reichsgewerbeordnung Unterlagen zu schaffen zur Bekämpfung anstößiger Schaufensterausstattungen, der Reklame für Antikonzeptionsmittel, Antimierneipen und Parasiten. Da es sich nur um eine Demonstration handelt, hat die Annahme der Resolution keine Bedeutung. Für Unterdrückung der Antimierneipen treten wir natürlich ein. Aber die von der Reichsregierung geplanten neuen Maßnahmen gegen die Schaufensterausstattungen wird die Sozialdemokratie im Reichstag energisch bekämpfen.

Ungehörige Bilder und Bücher sind verboten und Antikonzeptionsmittel dürfen schon jetzt in keinen Schaufenstern liegen. Es soll aber verboten werden, wertvolle Bilder, auf denen der nackte Körper abgebildet ist, wissenschaftliche Werke die sich mit Geschlechtskrankheiten und mit dem Geschlechtsleben überhaupt beschäftigen, sozialistische Bücher, die an der bürgerlichen Ehe Kritik üben und alle Dichtungen, Theaterstücke, Romane, die das Liebesleben schildern, in Schaufenstern auszustellen. Wenn das Publikum Bücher und Schriften nicht mehr im Schaufenster zu sehen bekommt, wird es diese Druckerezeugnisse nicht kaufen. Sowohl der Volksaufklärung, wie der Befriedigung des Kunstbedürfnisses würde das neue Gesetz Steine in den Weg rollen. Außerdem würden nicht nur Künstler und Schriftsteller, sondern auch die Arbeiter des graphischen Gewerbes schwer geschädigt werden, weil ihre Arbeitsgelegenheit vermindert werden würde.

einlösen. Wissen Sie, Luise, daß dieses Gericht, vor dem die Königin von Frankreich und einundzwanzig Gelehrte demnächst erscheinen sollen, gestern eine Dienstmagd verurteilt hat, weil sie in böser Absicht, um die Republik zu stürzen, gerufen hat: „Vive le roi!“ Unsere Richter mit ihren schwarzen Federhüten arbeiten im Stil William Shakespeares, den die Engländer so lieben und der in die erschütterndsten Szenen seiner Stücke große Narrenspassen einfließt.

„Sagen Sie mal, Maurice,“ fragte die Bürgerin, „haben Sie noch immer Glück in der Liebe?“

„Ach!“ seufzte Brotaeur, „die Tauben fliegen zum weißen Taubenschlag und setzen sich nicht auf Turmruinen.“

„Sie sind der Alte geblieben. . . Auf Wiedersehen, mein Freund!“

Am selben Abend kam der Dragoner Henri unausgefordert zu Frau von Rochemaure. Er traf sie beim Versiegeln eines Briefes, auf dem er die Adresse des Bürgers Rauline in Vernon las. Er wußte, daß der Brief für England bestimmt war. Durch einen Postillon der Vaterpost erhielt Rauline die Korrespondenz der Frau von Rochemaure und ließ sie von einer Schreibkammerfrau nach Dieppe befördern. In der Nacht brachte ein Fischerboot sie an Bord eines britischen Schiffes, das vor der Küste kreuzte. Ein Emigrant, Herr von Exilly, nahm sie in London in Empfang und leitete sie, wenn er es für angezeigt hielt, dem Kabinett von Saint-James mit.

Henri war jung und schön. Achill besaß nicht so viel Anmut, mit Kraft vereint, als er die Waffen anlegte, die Adonis ihm brachte. Doch die Bürgerin Rochemaure, die bisher für die Reize des jungen Revolutionshelden empfänglich gewesen, wandte ihr Denken und ihre Blicke jetzt von ihm ab, seit man sie bedauert hatte, daß er den Jakobinern als Kadifaler verdächtig war. Dieser junge Sobat konnte sie bloßstellen und ins Verderben stürzen. Henri fühlte sich vielleicht nicht außerstande, der Liebe zu der Bürgerin Rochemaure zu entsagen; aber es verdroß ihn, daß sie ihn nicht mehr liebte. Auf sie rechnete er bei gewissen Ausgaben, zu denen der Dienst der Republik ihn verpflichtete. Schließlich dachte er auch an die verzweifeltsten Mittel, zu denen die Frauen bisweilen greifen, und wie rasch sie von der glühendsten Zärtlichkeit zur kältesten Fühllosigkeit übergehen, wie leicht es ihnen fällt, das, was sie geliebt haben, zu opfern, und das, was sie angebetet haben, zu vernichten. Und so kam ihm der Argwohn, die holde Luise könnte ihn eines Tages ins Gefängnis werfen lassen, um ihn loszuwerden. Seine Klugheit riet ihm, diese verlorene Schönheit wieder zu erobern. Deshalb erschien er, mit all seinen Reizen gewappnet. Er näherte sich ihr, entfernte sich, kam wieder näher, streifte sie und floh sie nach allen Balletregeln der Verführung. Dann warf er sich in ein Fauteuil, und mit seiner bezwingenden Stimme, der kein Frauenherz standhielt, pries er die Natur und die Einigkeit und schlug ihr leuzend einen Spaziergang nach Ermenonville vor. Jedoch sie klümperte auf ihrer Harje und warf ungeduldige,

verstärkten volle Gleichberechtigung für die Frauen. Die Zahl der Ausländer an den deutschen Universitäten hat man begrenzt, aber das richtet sich nur gegen die Russen. Es handelt sich dabei durchaus nicht um eine Vermehrung der deutschen Studenten. Die Folge ist, daß die Ausländer an den Universitäten ausgegangen, wo die Ausländer fast gar keine Rolle spielen. An einigen Universitäten verlangt man, daß die Studenten bereits im Auslande studiert haben sollen, und dabei wird man, daß gerade die jüdischen Studenten in Russland zum Studium genötigt ausgelassen werden. Ein Teil der Abweisung gegen die russischen Studenten beruht darauf, daß man in ihnen gewisse miltärische Elemente sieht und die Universitätsbehörden verlangen, daß gewisse Forderungen erfüllt und sogar konstante Zeugnisse über die Führung des Ausländers. Nur durch eine ständige Demonstration eines achtungsvollen Studenten hat man mitten aus einer Versammlung heraus

den russischen Schellfächer Kanakharstg verbannt und über die Grenze gejagt und der Sohn des russischen Generalkonsuls in Bonn hat durch noch einen schamlosen Departheil gegen den höchsten zwischen Studentenrat in der Deutschen Tageszeitung langweilten. Aber nur anständigen Studenten macht man Schmeicheleien, Epitheta und hohen Ehrennamen nicht. (Zitiert nach: v. d. Sox.) Ist es nicht bezeichnend, daß im vorigen Jahr vor die Sozialdemokraten hier für die einmündige Münchener theologische Fakultät eintraten, so daß die „Gottgelehrte Freiheit“ nicht gelobt hat, allerdings so, daß man daraus deutlich die Enttäuschung über das Verhalten der bürgerlichen Parteien entnahm. Die außerordentlichen Professoren und die Privatdozenten — die letzteren, die nicht vom Staat ernannt sind, konnten allein noch der staatlichen Würdigung der Universitäten entgegenwirken — entbehren heute des Mitbestimmungsrechtes an den Universitäten. Als provisorischer Nachfolger wird Schmidt an der Universität Berlin

der Professor Gustav Koethe. Ihm fehlt zwar nach Aussage der Fachleute die wissenschaftliche Qualifikation, aber er ist ein starrer Vertheidiger der Nobels-Prinzipien und hat in seinen Kommerz-Vorreden einmal der Freude darüber Ausdruck gegeben, daß, wenn die Wissenschaft vorheimarschiert, die Studenten am liebsten die Wissenschaft mit Schlag lassen und im Paradiesgarten mitgehen würden. (Heute ist links.) Er hat weiter deutsche Freiheit und deutsche Kunst als ein zusammengehöriges Gebilde bezeichnet und in Jammerbauschlicher Weise sich dahin geäußert, daß man bei dem Worte Freiheit eine vorläufige Kleinigkeit vor sich zu haben glaube, die ihren Pöbel nicht zu schätzen wisse; der Mensch aber habe nicht die Liebergebendheit gehabt, sich dem demokratischen Zauber zu entziehen, der Kriegsmisler aber habe seine Pflicht getan, ohne nach den drei zu fragen, nämlich nach Pressefreiheit, Böhleramt und Parlamentsherrlichkeit. Wie mag sich Herr Koethe, der mit solch dürftigen Sprechblättern um sich wirft,

eigentlich den Böbelärm vorziehen? (Sehr gut! v. d. Sox.) Das ist nun ein Vertreter jener voraussetzungslosen Wissenschaft: vorkühlig-agrarischen Redners, wie sie Herr v. d. Sox und die zweite verlangt. Wer aber auch nur den Anschein erweckt, daß er die Klassengegensätze verstanden wolle, wie die Kathedronalisten, der wird angefeindet und gehetzt, während andererseits die Beratung Bernhards nach Berlin und Tals nach Preußen beweist, daß das Agrarierum und das mobile Kapital zur selben Zeit, wo sie einen neuen Anlauf bei den neuen Handelsverträgen vorbereiten und nach Buchhausgelegen gegen die Arbeiterklasse führen, auch Einkauf auf die Hochschulen zu gewinnen bestrebt sind. Dieser Geist und der Phantasmus herrscht auf unseren Hochschulen, ein Sozialismus, der dem großen Fichte eine mühsame Arbeit verleiht, weil die Kaiserhochschulmeister in der Nähe wart. Der Herr v. d. Sox für die Freiheit der Wissenschaft aber bleibt der Sozialdemokratie vorbehalten. (Webhater Bericht bei den Sox.)

Der Zentrumsabgeordnete Dr. Hegl nimmt der Kritik diehterchys an der Bekämpfung des Herrn Professors Koethe zu. Der Kultusminister aber sprach dem genannten Professor seine Sympathie aus, einem Manne, der auf einem antikenstischen Studentenkommissars den Reichstag herabgesetzt hat!

Die Götter dürsten

Roman aus der französischen Revolution von Anatole France

26)

„Was denken Sie von alledem?“

„Ich denke, daß diese Leute einem Philosophen und einem Zuschauer der Ereignisse reichlichen Stoff zum Nachdenken und zur Unterhaltung liefern. Aber für Sie, liebe Freundin, wäre es besser, Sie wären nicht in Frankreich.“

„Maurice, wohin führt uns das nach?“

Die Frage, Luise, sollten Sie mir schon einmal als mir am Herd des Eber nach des Vaters haben und einer Hand das Gebiß zwischen die Zähne nehmen und in wildem Gekloppe durchging. O Neugier der Frauen! Auch heute wollen Sie wissen, wohin die Fahrt geht. Fragen Sie die Kartanagewonnen. Ich bin kein Pöbelhänger, Borchette. Und die Theophanie, auch die gefürchtetste, hilft uns nur wenig die Zukunft anzudeuten. Ein Ende wird auch dies nehmen wie alle Dinge. Aber es gibt mehrere Auswege. Den Sieg der Kräfte und den Einzug der Alliierten in Paris. Sie sind gar nicht weit, gleichwohl zu viele ich am Gefangen. Die Heere der Republik sind trotz aller Schläge von unermüdlicher Kampfkraft. Es kann auch sein, daß Robespierre die Königin hängen und sich während der Hundsjährigkeit Ludwigs XVII. zum Erretter des Königreichs machen läßt.“

„Glauben Sie?“ rief die Bürgerin aus vollem Begier, sich an dieser schönen Anrede zu beteiligen.

„Schließlich,“ fuhr Brotaeur fort, „kann auch die Verdes folgen, und die Bristerische erhebt sich von neuem auf Thiermarhausen und Reichensbügel. Sie ahnen ja nicht, meine Freundin, welche Macht der Aeneas über die meisten Geister noch hat. . . Ich habe mich verbrochen, ich meine die meisten Seelen. . . Nach meiner Ansicht ist das Wahrscheinlichste, daß das Revolutionstribunal das Regime, von dem es eingesetzt ist, vernichtet; es bedrückt zu viele Köpfe. Die von ihm Erlassenen sind zahllos; sie werden sich zusammenschließen, und um es zu vernichten, werden sie das ganze Regime stürzen. Ich glaube, auf Ihre Veranlassung ist der junge Gamelin in diesen Gerichtshof berufen worden. Er ist tugendhaft; er wird ein Wüterich werden. Je mehr ich darüber nachdenke, liebe Freundin, um so mehr glaube ich, daß dieses Tribunal, das die Republik retten soll, sie zerstören wird. Der Konvent wollte, ganz wie das Königtum, seine großen Strafgerichte, seine peinlichen Gerichtshöfe haben und sich durch Beamte sichern, die er ernannt und die von ihm abhängen. Aber wie sehr stehen die großen Strafgerichte des Konvents denen der Monarchie nach, und wieviel unpöbelischer ist sein peinlicher Gerichtshof als der Ludwigs XIV. Am Revolutionstribunal herrscht ein Geist höherer Gerechtigkeit und höherer Gerechtigkeit; der wird es bald verheißt und lächerlich machen und jedermann Widerwillen

Aus Westpreußen Elbing-Marienburg

Die Elbinger Maifeier.

Die diesjährige Maifeier ist ein Jubiläum. Dieses bemerkt auch die Versammlung, die am 1. Mai bei uns stattfand. War doch der große Saal des Volkshauses bis auf den letzten Platz gefüllt. Das Referat hatte Genosse Hermann Schulz übernommen. Nach dem Vortrage eines Liedes des Arbeitergesangsvereins führte Genosse Schulz u. a. aus:

Es war im Juli 1889 als in der Weltstadt Paris die Vertreter des internationalen Profetariats zusammentraten, um die internationale Arbeiterschutzesetzgebung zu beraten. Diese Vertreter einer Arbeiterschaft von 20 Nationen beschloßen, daß am 1. Mai 1890 eine einheitliche Kundgebung der Arbeiter aller Länder veranstaltet werden sollte, um überall die herrschenden Klassen aufzufordern, die gesetzliche Dauer der täglichen Arbeitszeit auf acht Stunden zu beschränken. Aus diesem Beschluß ist der 1. Mai, ist das Weltfest der Arbeit geboren. In diesem Tage fordern wir nicht nur den gesetzlichen Achtstundentag, sondern allgemein eine brauchbare und ausreichende Arbeiterschutzesetzgebung, Sicherstellung des jetzt so sehr bedrohten Koalitionsrechts und den Weltfrieden. — Die vorgelesene Resolution wurde einstimmig angenommen und die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Arbeiterschaft geschlossen. Der Arbeitergesangsverein gab sodann noch einige Lieder zum Besten und erntete lebhaften Beifall.

Der Wald.

Nun hat er wieder sein helles, duftiges grünes Gemand angelegt, der Wald. Wie herrlich wandert sich jetzt unter den hohen Buchen, in deren Kronen Millionen und Abermillionen der neugeborenen Vögel raunen und flütern. Ein großer herrlicher Baum ist der Wald und so ernst und feierlich wird es einem darin zu Rute. Zu teurer Zeit ist der Wald so schön als wenn der Frühling ihn mit seinem schönsten Grün geschmückt hat. Dort geht der Buchenwald über in einen Fichtenwald. Düster und ernst stehen die Fichten, als ging sie über den Frühling gar nichts an. An der Grenzlinie zwischen Buchen und Fichten aber stehen schlank Birkeln. Sie sind die Jungfrauen des Waldes mit ihren glänzend weißen Stämmen und den schlanken mit grünen Blättchen besetzten Ästen, die sich leise im Winde bewegen. Selbst die alten knorrigen Eichen, die vereinzelt zwischen den Buchen stehen, schauen lange nicht mehr so grämlich drein, sie zwingen sich, ein freundliches Gesicht zu machen. Zwar mit dem Blättertreiben lassen sie sich ein wenig mehr Zeit als ihre Vettern, die Buchen, aber grüne Spikes haben sie auch schon an den Zweigen hervorgebracht. Oben in den Kronen und unten im Unterholz jubiliert es: Fink und Amsel, Zeisig und Hänfling und wie die gesiederten Gäste alle heißen, singen ihr Preislied dem Frühling. — Am Saum des Waldes steht der Schlehdorn, ganz mit weißem Blütenstaub überschüttet und aus den grünen Zweigen der Holzbirne leuchten die weißen Blütenbüsche hervor. Ein Zitronenfalter macht seine ersten Flugversuche und auf einem

der Blütenbüschel der Holzbirne sieht ein buntes Pfauenauge, öffnet und schließt seine buntbetupften Flügel, als wollte es dadurch ihre Farbenpracht besonders hervorheben. Aus einem Loch eines Baumstumpfes, das hell von der Sonne beschienen wird, lugt ein glattes Köpchen mit zwei unruhigen Augen heraus. Madame Eidechse prüft, ob es sich schon lohnt, einen kleinen Ausflug zu unternehmen. Ein grüneschillernder Käfer spaziert gravitätisch durch das Gras, überall, wo man hinsieht, ist Leben und Bewegung. Oben in den Kronen aber rauscht es, als wollte der Wald sagen: Komm zu mir, Stadtbewohner, in meinen grünen Hallen findest du Freude, findest du Ruhe und Erholung nach des Werktags Schaffen.

Vom „vaterländischen“ Ziele

Schreiben die Danziger Neuesten Nachrichten in ihrer Nummer vom 2. Mai:

An dem Ausbau der russischen Flotte, der von der russischen Marineverwaltung mit Hochdruck betrieben wird, haben von deutschen Werften allein die Schichauwerke in Elbing und Danzig bedeutenden Anteil. Wenngleich die von französischen und österreichischen Marinezeitschriften verbreitete Meldung, daß außer den in Danzig im Bau befindlichen beiden kleinen Kreuzern der Schichauwerk noch zwei weitere in Auftrag gegeben worden sind, wohl nicht zutrifft, so haben die Schichauwerke in Elbing immerhin Schiffsturbinen von nicht weniger als 524 000 PS. für Russlands baltische Flotte im Bau.

Diese verteilen sich auf die beiden kleinen Kreuzer „Murawiew Amursky“ und „Revelsky“, die in Danzig im Bau sind, und die neun Hochseetorpedoboote, die auf der Jelefschen Werft in Mielgraben — einem Vorort von Riga — im Bau sind und die nach einem Atlas des Jaren bekanntlich die Namen: „Hochland“, „Grentland“, „Sibirien“, „Kaukas“, „Ching“, „Tenedos“, „Rymnik“, „Sundens“ und „Kulin“ führen werden. Sie sollen bei je 98 Meter Länge, 13,4 Meter Breite und 2,78 Meter Tiefgang 1260 t Displacement erhalten. Ihre Turbinen sollen 30 000 PS. entwickeln, der dazu nötige Dampf soll in vier engrohrigen Wasserrohrkesseln erzeugt werden. Die Geschwindigkeit der Torpedoboote ist auf 35 Seemeilen festgesetzt. Als Armierung sind je zwei 300 mm Schnellfeuergeschütze, vier Maschinengewehre und vier 50 mm Schnellfeuer-Torpedolancierrohre vorgesehen. Der Kostenpreis soll pro Boot 1 450 000 Rubel betragen. Da die Maschinen und Teile der russischen Torpedoboote mit Rücksicht auf die geringe Leistungsfähigkeit der russischen Maschinenbaulndustrie aus dem Auslande eingeführt werden dürfen, werden die Maschinen und Kessel in den Elbinger Werkstätten der Firma Schichau hergestellt.

Die Gesamtsumme der russischen Bestellungen bei den Schichauwerken bezw. bei der Jelefschen Werft in Riga beliefert sich auf annähernd 52 Millionen Mark.

Das Bildnis des Elbinger Industriefürsten wird durch diese Mitteilungen nicht sympatischer.

Wegen Nahrungsmittelfälschung und Betruges wurde der Besitzer Rudolf Kaminski aus Kolbude zu 75 Mark Strafe verurteilt. Seine Frau erhielt eine Strafe von 50 Mark. Beide hatten der Milch bis zu 50 Prozent Wasser zugesetzt. Die mitangeklagte Tochter erhielt einen Verweis.

Danzig-Land

Eine öffentliche Versammlung

bei Wachowski in Ohra beschäftigte sich mit der Walsch- und Färbereianstalt Max Kraak. Die Versammlung war von

den christlichen Gewerkschaften veranstaltet, und auf den Einladungszetteln als Redner der schwarze Arbeitersekretär Schümmer genannt. Schümmer erschien jedoch nicht. Vielleicht beschäftigte er sich schon mit der „nächsten“ Gemeindevahl. Er kann doch jetzt nicht die Ohraer Gemeindegewaltigen bekämpfen und nachher bei der Gemeindevahl um in dem mit ihnen die Sozialdemokratie vernichten. Der Bezirksleiter des christlichen Schneiderverbandes, Rofle-Breslau, übernahm das Referat. Die Firma Kraak gehört dem Arbeitgeberschutzverband an, weigert sich aber, mit ihren Parteifreunden zu unterhandeln. Erst seit neun Monaten sind in dem Betriebe die Arbeiterinnen organisiert. Von den 140 dort Beschäftigten beteiligten sich höchstens zehn an den Versammlungen. Auch in dieser Versammlung waren nur 10 bis 15 Arbeiterinnen der Firma anwesend. Das mag zum Teil daran liegen, daß der Geschäftsführer Aschmann seinen Platz so gewählt hatte, daß er der Tür gegenüber saß und von jedem, der die Tür öffnete, gesehen wurde. Der größte Teil der Besucher waren christliche Gewerkschafter. Auch einige honeste Bürgerleute hatten sich eingefunden. Als der Redner die gesundheitschädliche Arbeit in der Walschüche schilderte, rief der Gastwirt Ströhl a u ganz empört: „Es ist ja kein Zwang!“ Nun ist es auch kein Zwang, daß die Arbeiter den Streblauschen Schnaps trinken.

Die niedrigen Löhne der Arbeiterinnen sind unsern Lesern bekannt. Die grob beleidigenden Worte, die Herr Aschmann im Berkehr mit den Untergebenern gebraucht, wurden schon einmal in der Volkswacht gerügt. Der eingereichte Tarifvertrag bringt den dort Beschäftigten nur geringfügige Lohnaufbesserungen, und von diesen soll eventuell noch etwas abgezogen werden. Der Abschluß eines Tarifvertrages scheint die Hauptaufgabe zu sein. Dagegen sträubt sich aber die Firma ganz entschieden. Sie verweigert die Anerkennung der Organisation und will freiwillige Lohnzulagen geben. Auf Ehrenwort versicherte Herr Aschmann in der Versammlung, daß jetzt eine bessere Behandlung eintritt. Er bat um Entschuldigung. Sein jähes Temperament reißt ihn oft zu unbedachten Äußerungen hin. Der Referent erklärte, wenn die Firma Kraak nicht einlenkt, werden größere Maßnahmen ergriffen.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen von Weichselmünde waren zur Maifeier so zahlreich erschienen, daß das Lokal überfüllt war. Zum erstenmale nahmen hier auch zwei Danziger Polizeibeamte als überwachende Personen an der Veranstaltung teil. Genosse Brill fesselte mit seinen Ausführungen das Interesse der Zuhörer bis zum letzten Augenblick.

In die See gestürzt hat sich das 17 Jahre alte Dienstmädchen Ella B. aus Pelonten. Die Lebensmüde wurde rechtzeitig gerettet und ins städtische Krankenhaus nach Danzig gebracht.

Stuhm-Marienwerder

Der 1. Mai in Marienwerder.

Eine Maifeier, wie sie unsere Stadt wohl noch nicht gesehen hat, fand am 1. Mai im Lokale des Herrn Treidel-Schäfer statt. Der Bedeutung des Tages gemäß hatten sich

Sowohl es ging. Das Mädchen wunderte sich selbst, was ein paar aufreizende Worte zuwege brachten.

Es zwang sich zur Arbeit, bis es zusammenbrach.

H. B.

„Verstellung“

Es ist Sonntag nachmittag! In ihrer Kammer steht das Mädchen und lauscht. Endlich hört sie die Türe ins Schloß fallen. Nun war sie allein, niemand würde sie stören. Sie entkleidet sich und legt sich zu Bett. „Lieber Gott,“ jault sie dabei angstvoll, „was soll es nur werden, wenn es morgen nicht besser ist.“

Sie wickelt sich fester in ihre Decke, das Fieber schüttelt sie, der Kopf schmerzt zum Zerspringen. Zu alledem peinigt sie die Befürchtung, daß es morgen noch schlimmer ist.

Es kam von der letzten Wäsche sein, denkt sie, wo sie durchnäht in der Küche stand und jedesmal nach unten mußte, wenn die Klingel sie rief, die mit der Wäsche in Verbindung stand. Sie war wohl auch auf die Straße geschickt worden, wenn etwas fehlte . . . und dann abends noch die ganze Küchenarbeit . . . es war wohl zuviel gewesen. Nun konnte sie nicht mehr, sie fühlte es in allen Gliedern. Sie war viel zu müde zum Ausgehen, aber wenn sie sich bis morgen ausgeruht hat, wird es vielleicht besser sein. . .

Wie lange sie geschlafen hat, weiß sie nicht — sie hört an ihre Tür klopfen und öffnet erschrocken die Augen. Es war schon ganz hell. Sie will erschreckt aus dem Bett springen, aber nur mühsam verläßt sie ihr Lager und schiebt den Kiesel zurück.

„Ach, also doch,“ lönt es ihr aus der Küche entgegen, „ich habe geklingelt und geklopft . . . was soll ich nur von Ihnen denken?“

Das Mädchen schreit sich stöhnend an, die Füße wollen nicht gehorchen und langsam betritt sie die Küche. Schwer läßt sie sich auf einen Stuhl fallen, sie kann nicht weiter. Nun klingelt's. Sie versucht, aufzustehen, aber es geht nicht. Da hört sie schon auf dem Korridor die Stimme der Gnädigen: „Das ist doch stark!“, und gleich darauf betrifft diese die Küche.

„Sie wollen wohl gebeten sein, wie?! Aber meine Geduld ist jetzt zu Ende! Sie sind wohl erst früh nach Hause gekommen?! . . . Aber nun bitte ich mir aus, daß sie sich zusammennemen!“

Das Mädchen hört die höhnische Verdächtigung und findet kein Wort der Verteidigung. Sie schleicht still in ihre Kammer, fällt halb ohnmächtig auf ihr Bett. Die Gnädige, die die Kammer betrat, glaubte mit keinem Gedanken an eine Krankheit des Mädchens, sie glaubte an ganz etwas anderes. . . „Das Mädchen hat ja Verstand; wer weiß, was da entstanden ist?“

Durchs Telephon rief sie den Arzt herbei.

„Nun, gnädige Frau, wo fehlt es denn?“, so begrüßte er sie.

„Ich nicht, mein lieber Doktor, aber kommen Sie mit zu unserem Mädchen . . .“

Der Arzt betritt die Kammer, untersucht das Mädchen und schüttelt bedenklich den Kopf. „Sie hat hohes Fieber und muß zu Bett bleiben; auch ein Transport ist unmöglich.“

Er verschreibt noch etwas und verläßt mit der Gnädigen die Kammer.

„Was meinen Sie wohl, Herr Doktor: wie lange wird es dauern, bis das Mädchen wieder hergestellt ist? Sie verstehen: ich kann doch nicht das Mädchen bedienen!“

Der Arzt überlegt . . . er weiß es wohl, daß das Mädchen überanstrengt ist, aber er will es doch auch mit der Herrschaft nicht verderben und so sagt er:

„Beruhigen Sie sich, gnädige Frau; mit einigem guten Willen kann das Mädchen übermorgen wieder ihre Arbeit besorgen.“

Er verabschiedet sich. Die Gnädige betrat wieder die Kammer.

„So, nun schlafen Sie sich ordentlich aus, und morgen werden mir ja sehen.“

Nun erzählte das Mädchen, daß sie gestern schon so eienig gewesen und deshalb zu Hause geblieben sei. Aber sie begegnet nur ungläubigem Staunen.

Am Nachmittage versuchte sie aufzustehen. Die Gnädige sah es und ermunterte das Mädchen, „wenn man zu Bett bleibe, fühle man sich nur noch kränker“. Sie brachte einen Arm voll Strümpfe zum Stopfen, damit das Mädchen sich nicht langweilen sollte.

Dieses stopfte. Aber bald taten ihr die Augen weh. Der Kopf schmerzte immer heftiger. Sie legte sich wieder zu Bett . . . vor ihren Augen tanzten lauter schwarze Vögelchen, und auch die Gnädige war damit befangen.

Nun wurde diese aber wirklich aufgebracht . . . dieses unnütze Ding wollte nicht, das war doch deutlich zu erkennen. . .

Heftig rief sie dem Mädchen zu: „D ja, Sie können sich sehr gut verstellen; ich hätte das nicht von Ihnen gedacht!“

Schallend warf sie die Kammertür hinter sich zu, das vollständig verstörte Mädchen allein lassend.

Ein Schluchzen rang sich über dessen Lippen. Es dachte daran, wie es die Gnädige gepflegt hatte, als diese krank gewesen. Wie es alle deren Launen über sich hatte ergehen lassen . . . wie es leise gesprochen und auf den Fußspitzen durch die Zimmer gegangen war. . . Und nun diese Behandlung durch die „Gnädige“, weil auch ihm die Kräfte einmal versagten.

Daß diese Frau ihr Verstellung vorgeworfen, war ihr die schlimmste der Kränkungen. Das peitschte ihre Kraft in die Höhe. Sie stand auf und machte sich an die Arbeit.

Die Gnädige, die dazu kam, sagte befriedigt: „Na, sehen Sie, daß es geht, wenn man nur ernstlich will?“

Feuilleton

— Des preussischen Königs Fluchtversuche am 19. März 1848. In der historischen Vierteljahrschrift veröffentlicht Ludwig Bergsträßer Neue Beiträge zur Geschichte der Berliner Märzrevolution. Es werden zur Aufhellung einzelner Vorgänge der Berliner Märzrevolution die Aufzeichnungen des Rittmeisters Alexander Frhr. v. d. Goltz benützt, die sich auf unmittelbare Augen- und Ohrenzeugnisse stützen. Ueber die beiden Fluchtversuche des Königs am 19. März berichtet v. d. Goltz: „Tümping (damals Major im Großen Generalstab) erzählte mir, der König habe am 19. März zweimal zu fliehen versucht. Das erstemal gleich nach dem Abzuge des Militärs. Der sechs-pännige Wagen stand schon vor dem Tor und erlebte mit der Königin auf der Treppe; General v. Tümping (der Vater des Erzählers) ging ihnen vor. Als dieser an den Wagen trat, war eben das Volk mit den Leichen der Gefallenen in den Schloßhof gekommen, die sie, als sie den Wagen sahen, den Pferden vor die Füße warfen und in großer Erbitterung in die Zimmer des Schloßes dringen wollten. General Tümping ging sofort zurück und zwang den König, eiligst wieder hinaufzugehen, er lasse ihn nicht weiter. Oben wollte er ihm alles sagen. Demnachst erschien der König mit der Königin auf dem Balkon. Spät abends wurde der zweite Versuch zur Flucht gemacht. An der kleinen Treppe bei der Apotheke stand ein kleiner, weißpänniger Wagen bereit. Der König und die Königin gingen schon hinunter, da schreckte letztere ein Schotten, den sie für eine Volksmenge hielt. Sie lehrte plötzlich um, und so unterblieb abermals die Ausführung, welche wahrscheinlich sehr unglückliche Folgen gehabt haben würde.“

In dieser fassungslosen Verwirrung kommt — in allerdings grotesker Form — zum Ausdruck, daß die gekrönten Herrschaften durchaus die Überzeugung hatten, daß der Sieg des Volkes vollkommen war.

— Eine bittere Pike für Sozialistenreferat. Man meldet uns aus Brüssel: Der Brüsseler Gemeinderat hat in seiner gestrigen Sitzung auf Antrag des städtischen Kollegiums einen Beitrag von 2500 Franks für die Herausgabe der Werke des verstorbenen Mitgliedes der Arbeiterpartei, Hector Denis votiert. Falls sich die Summe als nicht genügend erweisen sollte — das Herausgeberkomitee hat 5000 Franks vorgeschlagen — so wurde die Gemeinde sich, wie der Bürgermeister bei der Sitzung zu einer weiteren Subvention verstehen.

unfähige 150 Personen eingeladen. An Stelle des Reichs-
präsidenten K. v. K. der Verbindung war zu sprechen.
hieß Stadtkommandant. Genosse Stepple-Übung des Referat.
Ausgehend von dem Reichs-Präsidenten des Jahres 1889 führte
er uns die Bedeutung der Arbeiter für die Arbeiterfrage vor
Augen. In den 25 Jahren, die seitdem verstrichen sind, haben
wir gesehen, welche ungeheure Kraft in dem deutschen Ar-
beiter ruht. Eine Kraft, die bisher noch von keiner Arbeiter-
schaft des ganzen Erdballs zu verzeichnen gewesen ist. Dieses
war nur möglich durch das massenhafte Entstehen unserer Füh-
rer, die uns durch alle Fährnisse, wie sie nur eine preussische
Reaktion ausheben konnte, befreit zu unserer heutigen Auf-
schwung geführt hat. Selbst einen Wurm hat unsere Bewe-
gung aus dem Felde geschlagen und das Ergebnis unserer
Arbeit? 111 Arbeitervertreter sitzen heute im Reichstag unsere
Interessen vertretend. Tausende von Gemeindevorstehern sor-
gen dafür, daß auch der gedrückteste Arbeiter zu keinem Rechte
kommt. 17 Millionen sozialdemokratische Stimmen sind das
Ergebnis von 25jähriger, aufreibender Tätigkeit, die uns wahr-
lich mit Freude und Stolz erfüllen können. Zum Schluß er-
mahnte er die Anwesenden, einzutreten für unsere hauptsäch-
lichsten Forderungen, und das sind: Achtstundentag, Koalitions-
recht, Arbeitslosenversicherung und Abschaffung des stehenden
Heeres. Welcher Reizfall am Schluß seines Vortrages bewies,
daß der Genosse Stepple bei den Anwesenden aufmerkame
Zuhörer fand. Nachdem nun noch kurz einige Vorkämpfer
unseres Arbeitervereins „Einkauf“ es war eine
Freude, wie unsere Arbeiterjugend die schwierigsten Aufgaben
mit Leichtfertigkeit ausübte. Fast die ganze Versammlung sah
den Vorkämpfern zu, und manche Hebung mußte wiederholt
werden. Alles in allem haben wir hier in Marienwerder unsere
Feuertaufe mützig begangen und in manchem Arbeiterherzen
stieg der Wunsch auf, endlich einmal aus den Klauen unserer
Bedrückter herauszukommen, die in uns alles Erbte und Gute
rauben. Wie heißt es es doch in der Marcellianer:
Der Bahn der Tugenden folgen wir,
Die uns geführt Vassall.

**Ein Beitragsbeitrag bringt der Kreis Stuhm 103 640 Mark
auf, und zwar Christburg 6900 und Stuhm 6313 Mark. Das
Übrige leistet das flache Land.**

Graudenz-Strasburg

Der streiklustige Obermeister.

Eine öffentliche Versammlung der selbständigen Hand-
werker und Gewerbetreibenden von Graudenz fand im Twoll
Raum. Das Referat hielt ein Obermeister Anieff aus Kassel über
die mühselige Lage des Handwerks, dessen Ursache, Wirkung
und Abhilfe. Einberufen war der Arbeitgeberverband für
das deutsche Holzgewerbe. Der Besuch war gering.
Der Referent wies auf die heutige moderne Arbeiter-
bewegung hin, die in ihren Verbänden eine Stütze habe und
daher eine Macht bilde. So sollten auch die Handwerksmeister
sich vereinigen, intelligente Führer anstellen und denselben Weg
beschreiten. Die Notwendigkeit zeigte sich z. B. bei den Tarif-
abschlüssen. Die Einwände würden von den Arbeiterführern
ausgearbeitet, der Meister sei diesem nicht gewachsen und so-
wohl. Wenn es dann von Zusammenbruch komme, heiße
es: die Mehrzahl hat bewilligt, die Minorität muß sich fügen.
So würden Tarife abgeschlossen. Ferner bedächten die Verträge
seiner Schwierigkeiten mit sich, da die organisierte Arbeiterkraft
vorwärts dränge, um ihre Lebenslage zu verbessern, was ihr
vom menschlichen Standpunkt nicht zu verdenken sei. Solange
die Handwerksmeister an den Annahmen festhielten, waren sie
machtlos. Diese verfehlten ihren Zweck. Es über die Forderun-
gen der Arbeiter nie aufhören werden, so waren die Meister
gezwungen, sich den Arbeitgeberorganisationen anzuschließen.
Der Leutenliche, insbesondere den Behörden, müsse vor
Augen geführt werden, mit welchen Unkosten heute der Hand-
werksmeister rechnen muß. Eine Werkstätte mit drei Gesellen
und einem Lehrling koste:

Miete	500	Mark
Zinsen für Betriebskapital von 3000 zu 5 Prozent	150	"
Vorräte, trockenes Holz usw. 3000 zu 5 Prozent	150	"
Abreibungen von 2000 zu 10 Prozent	200	"
Gewerbesteuer	21	"
Unfall- mit Rückversicherung	75	"
Brandliche Unfallversicherung	65	"
Krankenkasse	65	"
Invalidenversicherung	52	"
Feuerversicherung	40	"
Beleuchtung	30	"
Wäsche, verbrauchtes Holz usw.	60	"
Verhandlung des Werkzeugs	40	"
Dampfschiff	40	"
Stempel zum Verband	15	"
Arbeitskarten	12	"
Sonstige	80	"
Zusammen des Jahres resp. Gehalts	150	"
Summe 1645 Mark		

Wochen müsse ein Meister 90 Pfennige Stundenlohn for-
dern, um erwerbsfähig zu sein. Wenn jeder Meister etwas
Lebte rechnete, so würden die Angebote bei Submissionen an-
ders ausfallen. Ob überhört manchen ein Heißhunger nach der
Arbeit, er vergrößert seinen Betrieb, stellt mehr Maschinen auf
und nähme einen Haufen Menschen in Arbeit, um sie nach für-
nem zu entlassen. Für er die Geldhorden. Der Holzhändler
und andere Lieferanten drängten. Nur der Handwerksmeister
traue sich nicht, die Rechnung führt bei der Lieferung vorzu-
legen. Als letztes die große Militärparade kam, dachte ein
jeder Handwerker, es würde für ihn besser werden. Aber weit
geföhlt. Trotz aller Kalkulationen, wie hier zurzeit in Gra-
dencz, ist nichts besser. Der Billigste bekommt den Zuschlag. Die
heutige Zeitperiode brähe es mit sich, daß das Kalkulationen
von der organisierten Arbeiterkraft mehr und mehr ausge-
schaltet werde. Auch hierin müsse sich der Handwerker hinein-
finden und richtig kalkulieren. Das Großkapital ist
dem Staat wie auch der Behörde der Preis, es vergrößere sich
fortgesetzt, während die Handwerksmeister verarmten. Hier

bleibe nichts anderes übrig, als die soziale Selbsthilfe. Genau
wie die Gesellen in der Werkstatt das Recht über Lohn und Ar-
beitszeit zu bestimmen, in Anspruch nehmen, sollten die Hand-
werkermeister das in der Submission tun. Wohl sagten die Be-
hörden und Minister: das Handwerk soll gehoben werden. Aber
in Wirklichkeit würde der Handwerker bedrückt. Wie haben zu
der Regierung kein Vertrauen mehr, denn alles waren und sind
nur leere Worte. Was den Handwerfern noch sonst bedrückte, sei
die Gefängnisarbeit. Die Gefängnisse bekämen die Arbeit, da
sie billiger wären. Dagegen müßte alles protestieren. So viel
sozialer Gefühl müßte ein jeder deutsche Mensch haben. Es
waren keinezeit in Berlin 6000 arbeitslose Holzarbeiter, sollte
da nicht jeder daran denken, daß unter diesen so mancher
Krankheitswasser sei? Wohin soll denn das führen? Da lieferte ein
Zuchthaus 500 Kaserneinspindel, das Stück mit 28 Mark. Wer
soll da mitkonkurrieren? Der Zuchthausler bekomme 3 Pen-
nime pro Stunde oder gar pro Tag. Die ehrlichen Menschen
sind arbeitslos und wissen nicht, woher sie ein Stück Brot her-
nehmen sollen. All die schönen Ministerworte haben den Hand-
werkern bis heute nichts gebracht. Die Beamten versuchten nur
zu waren, um bald höher aufzurücken, womöglich gar Minister
zu werden. Von der heutigen Gesetzgebung hatten die Hand-
werker nichts zu erwarten. Die Führer der Arbeiterpartei müß-
ten sie sich zum Vorbilde nehmen.

Nach einer 15 Minuten langen Pause sprachen in der
Diskussion die Herren Göke und Wette. Im Schlusssatz be-
tonte Herr Anieff die Wichtigkeit der Presse. Durch gute
journalistische Berichterstattung müsse es recht bald soweit kommen,
daß die Arbeitgeber streiken und die Regierung eingreifen muß.
Wenn die Graudenzler Unternehmer so rabiat sind, wie
ihre Kollegen aus Kassel, kann das ja eine schöne Geschichte
werden.

Über die Malveisammlungen in Graudenz wird uns ge-
schrieben:

In der am Vormittag einberufenen Versammlung hielt
der Vorsitzende des Deutschen Bauarbeiterverbandes ein Re-
ferat. Der Besuch war sehr gut; es waren 600 Mann anwesend,
die den Saal bis auf den letzten Platz füllten. Der Referent be-
sprach zunächst den Ursprung der Malveier. Im Jahre 1889
war es, als das internationale Proletariat den Beschluß faßte,
den 1. Mai zu einem Demonstrationstag zu gestalten. Durch
diesen Beschluß ist das Klassenbewußtsein ein bedeutendes Stück
vorwärts gekommen. Wenn wir auch heute noch nicht den Acht-
stundentag haben, so freuen wir uns dennoch, unserm Ziele
näher zu kommen. Wie zum Beispiel die rote Woche uns eine
große Zahl Parteimitglieder und Leser der sozialistischen Blätter
gebracht hat, so ist auch aus der Malveier zu sehen, daß das
Proletariat kampfbereit ist. Weg die herrschende Klasse nur
versuchen, uns das Koalitionsrecht zu rauben!

Nachdem der Redner dann eingehend die sozialdemo-
kratischen Forderungen besprochen hatte, schloß er mit einem
warmherzigen Appell an die Zuhörer, für die Ideale des Pro-
letariats unentwegt tätig zu sein. Ein Hoch auf die Partei und
der Erfolg der Malveikasse schlossen die Feier.

Die Abendversammlung, in der der Genosse Wende
sprach, war leider nicht so gut besucht, als die Vormittagsver-
sammlung. In ihr wurden aber 16 neue Parteimitglieder und
einige Abonnenten für die Volkswacht gewonnen.

Thorn-Kulin-Briesen

Thorn-Kulin-Briesen. Da in Thorn eine Malveier durch
Arbeitsruhe noch nicht durchführbar ist, fand am Abend im
Goldenen Stern eine Versammlung statt. Das Referat hielt
Genosse Wollermann-Danzig, der sich seiner Aufgabe vorzüglich
entledigte. Leider war der Besuch der Bedeutung des Tages
nicht entsprechend. Es waren 49 Genossen und 2 Genossinnen
anwesend.

Der Ertrag der Wechsteuer betrug in Thorn rund 270 000
Mark. Die Staatseinkommensteuer hat sich um 21 000 Mark
erhöht. Diese Erhöhung soll aber nicht dem Generalpardon zu
verdanken sein, sondern soll eine Folge des Wachstums der Be-
völkerung und des Wohlstandes sein. Von letzterem ist bei den
Arbeitern nichts zu merken. Aus einer andern bürgerlichen
Quelle wird der Provinzpresse die Nachricht übermittelt, daß die
Bermögens der sich bisher in Thorn der Besteuerung entzogen
hätten, 12 Millionen Mark betragen.

Zu einem genutzreichen Abend gestaltete sich der am
20. April stattgefundene Vortragsabend der Genossin Balkotte
und des Herrn Sommer vom Thorer Stadtheater. Eine große
Reihe von Gedichten und Reden, von den berühmtesten Dich-
tern und Komponisten gelangten zum Vortrag. Reicher Beifall
lehnte nach jedem jeder Darbietung die Künstler für die vor-
züglichen Leistungen. Ergreifend wirkten die ersten Gedichte
des Herrn Sommer. Auch die Genossin Balkotte setzte ihr
Bestes ein. Ihre Vortragweise ist großartig zu nennen.
Dazu verleiht sie über eine vorzügliche Stimme. Wir können
den Genossen in anderen Städten den Besuch der Vortrags-
abende nur empfehlen.

Das Opfer seines Berufs wurde in Thorn der 24jährige
Maler Janus Nowicki, Grabenstrasse 26. Er stürzte beim An-
machen einer Kreuztreppe eines Leitergerüstes, das zum Ein-
richten des Hauses Kloster- und Grabenstrasse angebracht war, auf
die Straße. Er erlitt lebensgefährliche Verletzungen. Der Un-
fall ist um so bedauerlicher, weil der Verunglückte sich tags zu-
vor verheiratet hatte.

Vom Thorer Kriegsgericht wurde der Musikleiter Henni-
sch von Infanterieregiment Nr. 176 wegen Beamtenbelei-
digung zu einer Woche Gefängnis, und der Musikleiter W. vom
Infanterieregiment Nr. 21 wegen Betruges zu 17 Tagen Ge-
fängnis und 25 Mark Strafe verurteilt.

Als Dritter hatte sich der Musikleiter B. vom Infanterie-
regiment Nr. 21 wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt zu
verantworten. Er hatte sich in seiner Heimat dem Nachtwächter,
der ihn abführen wollte, mit aller Gewalt widersetzt. Der An-
geklagte mußte aber freigesprochen werden, da der Nachtwächter
zu der Zeit noch nicht von der Regierung bestätigt war, demnach
keine Beamtenqualifikation hatte.

Ein Wählerin versuchte an einem der letzten Tage im
Glauc Mädchen von 10—12 Jahren in sich zu loden. Es soll

ein den bessern Ständen angehöriger Mann sein, der den Mäd-
chen Geldgeschenke versprach.

Neustadt-Puhlig-Karthaus

Eine Ueberlandzentrale soll nun auch für die Kreise Neu-
stadt und Puhlig errichtet werden. Der elektrische Strom soll
von Danzig geleitet werden. Die Anlage würde dem Kreis
zirka 500 000 Mark kosten.

Die neue Eisenbahnstrecke Karthaus—Danzig wurde am
1. Mai eröffnet. Der erste Zug fuhr um 5.48 Uhr vom Haupt-
bahnhof Danzig ab. Die Züge waren mit Grün geschmückt.
Karthaus erhält nun täglich eine achtmalige Verbindung mit
Danzig. Während des Sommers verkehren an den Sonntagen
außerdem noch vier Sonderzüge.

Christus gegen die Arbeitslosen- Versicherung?

Der Kampf gegen die wachsende Unsitlichkeit ist seit un-
denklichen Zeiten allen Frommen heilige Pflicht. Besonders die
älteren Herren der besten Gesellschaftskreise, Herrenhäuser,
Reichsräte der Krone Bayern, Erste Kammer-Herren und der-
gleichen Ehrengreise, dichten gern sittliche Sprüche und Faltel
wie David und Salomo, als er nicht mehr konnte so von wegen
hohen Alters.

Am Mittwoch hat im bayerischen Reichsrat der Freiherr
v. Cramer-Klett München als den Herd der schwärzesten
Unsitlichkeit und den Sitz des Teufels Vitru und anderer Anti-
christen denunziert und gefordert, daß der Staat nach Jahr-
hundertern starrer Ausföhrung und tazer Duldung wieder rein-
drücklich werde. Omnia instaurare in Christo — alles solle
man in Christus erneuern! Mit diesem vergilbten Spruch der
romantisch träumelnden Reaktion schloß der Freiherr, der pro-
testantische Kleinbürgersohn, der ein gar frommer Papist, lüch-
tiger Biergroßbrauer und feudaler Großjunker geworden ist.

Wieviel Leben doch immer in der Jahrmarttsbude der
bayerischen Landespolitik ist! Der große Konflikt zwischen dem
Zentrum und dem Ministerium Bodewils-Frauentörfel, die
Landtagsauflösung die plötzliche Berufung Hertlings zum
Ministerpräsidenten, seine schwierige Königsmache und jetzt
seit Monaten der wilde Kampf um die Anfänge der staatlichen
Arbeitslosenversicherung und die Ausnutzung der Wasserkräfte
des Walchensees, die jetzt endlich der lebenden Kapitalgier
abgefragt zu sein scheinen — welche Fülle interessanter und
allgemein wichtiger Ereignisse! Elsaß-Lothringen hat seine
dauernden Eindeutungskonflikte mit neuer Verfassung, Gra-
venstaden und Zabern als Gipfelpunkten, Baden seine Groß-
blaudöte und selbst Schwaben seinen Stichwahlwähler Müßling
und seinen davongegangenen Finanzminister, der den Wehrbeit-
rag des Königs nicht richtig ausrechnen konnte. Preußen
ist das Wächfeld der künftig großen Entscheidungskämpfe um
Deutschlands Zukunft, auf seinen weiten Ebenen sammeln die
vier großen Heerhaufen um die grünen und schwarzen und
blauen und roten Banner. Nur die lächerliche Kleinstadtskizze
der preussischen Reaktion, unser armes Sachsen, ist politisch tot.
Hettner, Opitz und Brodau verstehen es meisterhaft, selbst den
an sich interessantesten Fragen die langweilige Seite abzugewin-
nen. Selbst die große Schulfrage hat hier nicht über die lederne
Gleichgültigkeit zu siegen vermocht. Und Lieberts wohlrie-
chende Wahlkreise gehört dem ganzen Reiche, soweit die Eisen-
bahnen fahren. Wir allein leben in einem unpolitischen Staat,
wir Armen!

In Bayern ist der Freiherr v. Cramer-Klett, der die
ganze Welt durch Christus neubeleben will, zugleich Referent
des Reichsrats in Sachen der Arbeitslosenversicherung gewesen.
Man entsinne sich des Sachverhalts: Nach einigen Unter-
redungen König Ludwig III. mit dem Genossen Wittkowi-
es der König durch öffentliches Schreiben das Ministerium und
seinen Freiherrn v. Soden an, sich um die Arbeitslosen-Für-
sorge und Versicherung zu kümmern. Nach einigem Sträuben
stellten daraufhin Hertling-Soden 75 000 Mark als Beihilfe zur
gemeindlichen Arbeitslosenversicherung in den Etat. Im Land-
tage sperren sich Zentrum und Bauernbund lange genug ge-
nug diese sozialpolitischen Fortschritt; aber schließlich fand sich
doch eine erhebliche Mehrheit für die Bewilligung des Postens.
Anderer im Reichsrat. Der darin thronende Feudalkapitalis-
mus will allenfalls 75 000 Mark für Arbeitslosenfürsorge, regel-
lose Bettelgaben hinwerfen; aber jeden Anschlag zur Arbeits-
losenversicherung hat der Reichsratsausschuß mit den acht Stim-
men der Großgrundbesitzer und Großkapitalisten gegen den
Kronprinzen Rupprecht, seinen Schwager Graf Törring
und den Würzburger Finanz- und Sozialwissenschaftler Ge-
heimrat Schanz abgelehnt. Nun wird das Plenum des
Reichsrats entscheiden.

Der eigentliche Führer im Kampf gegen die Politik im
Dienste der Allgemeinheit ist der frühere Ministerpräsident
Graf Traillheim, sowohl bei der Arbeitslosenversicherung
wie beim Walchensee-Projekt. Er lehrt überzeugt, der bureau-
kratische Staatsbetrieb könne großen Erwerbsunternehmungen
wie der Erschließung der Wasserkraftquellen nicht gerecht wer-
den; dazu sei er unfähig. Traillheim muß das ja wissen. Der
Vater steht vor der Tatsache, daß die angeblich so unfähigen
bureaucratischen Staatsminister, wenn sie erst einmal pensio-
niert sind, alsbald an die Spitze des Aufsichtsrats der größten
privatkapitalistischen Betriebe berufen werden. Sobald Gott
Wille ihnen dieses Amt samt Lantkeme gibt, gibt sie ihnen auch
Fähigkeit. Die Unfähigkeit der Minister im Dienst belohnt sich
durch Fähigkeit zu vielen großen Posten für die Minister a. D.
Herr v. Frauendörfer, der die Staatsinteressen gegen Elektrizi-
tätstrust, Schienenflüder und Dampfmaschinenfabrikanten stets
kräftig verteidigte, hat allein keinen Aufsichtsratsposten als
Belohnung für bureaukratische Unfähigkeit erhalten. Um so
unfähiger und belohnter ist Graf Traillheim. Seine
Reden im Reichsrat sind Leitartikel der Zeitschrift des Ver-
bandes bayerischer Maschinenindustrieller.

Unter ihm dient als Sprecher Freiherr v. Cramer-
Klett, dem der alleinstimmigste Glaube eingegangen ist,
wie der hochgelehrten Panogräfin Anna von Hessen. Das

Referat des Freiherrn v. Cramer-Klett gegen die Arbeitslosenversicherung liegt jetzt im Druck vor und verdient eine Kennzeichnung.

Der adlige Herr bekennet sich prinzipiell als Freund der Arbeiterversicherung und ist gern bereit, zu ihrer Ausbreitung in irgendeiner Form beizutragen. Auch erkennt er die Arbeitslosigkeit als wahres Elend, „wirklich große Not“, an; selbst wenn man nachwies, daß unter den Arbeitslosen volle 50 Prozent Arbeitslose wären, hätten doch die anderen 50 Prozent Anspruch auf Hilfe. Sowell, so gut und christlich gesprochen obendrein.

Aber nun kommen die beiden großen Einwendungen: die Arbeitslosenversicherung greift die Grundlagen der herrschenden Wirtschaftsordnung an und ist nur mit Hilfe der Arbeiterorganisationen durchführbar. „Der Zwang, sich um Brot und Unterhalt bemühen zu müssen, gehört zu den elementaren Kräften, die das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben beherrschen. Eine Änderung dieser Lage würde eine vollkommene und absolute Umwälzung der gesellschaftlichen Ordnung verlangen“, meint der Reichsratsreferent. Das bedeutet in Marx'scher Sprache, daß der Kapitalprofit aus dem Hunger der Arbeitslosen der industriellen Reformarmee stammt. Befreit man den Armen von der furchtbaren Notwendigkeit, um Brot und Stiefel seine Hände und oft auch seine Ueberzeugung billig zu verkaufen, so stellt man sich den Prinzipien der geltenden Wirtschaftsordnung „diametral gegenüber“. Nur ein sozialistisch eingeregelter Staatswesen konnte ein Recht auf Zuweisung von Arbeit anerkennen.

Des ferneren sei eine Umgehung der Organisationen bei der Arbeitslosenversicherung unmöglich. Diese Gewerkschaften seien indessen Feinde des Staates und der Gesellschaftsordnung. Bei 80 Millionen Einnahme gäben sie nur 7 Millionen für Arbeitslose her, fast alles andere diene Agitationszwecken gegen Thron und Altar, Polizei und Kapital!

Dem Freiherrn und Christen, der ein neues Gesellschaftsleben auf Christus gründen will, ist hier das Malheur passiert, falsch Zeugnis wider seinen Nächsten zu reden. Denn von den 80 Millionen Gewerkschaftseinnahmen werden nur etwa 65 Millionen ausgegeben; davon entfielen auf Reise- und Arbeitslosenunterstützung 8,2 Millionen im Jahre 1911, 8,9 Millionen im Jahre 1912 und (Schätzungswerte) 12 Millionen im Jahre 1913. Für Unterstützungen überhaupt gaben die Freien Gewerkschaften 1912 den jayonen Beitrag von 57,2 Millionen Mark aus, darunter für Streikunterstützung nur genau 12 Millionen! Solche Leistung schafft keine Schmähung aus der Welt!

Der Herr Reichsrat und Freiherr fühlt sich seiner Gründe auch nicht sicher. Er macht deshalb den Reichsrat scharf, die Arbeitslosenversicherung nicht einzuführen, weil die Sozialdemokratie sie fordere und weil man sie doch schließlich nur aus Furcht vor der Sozialdemokratie gewähren würde. Also steht's wörtlich im Referat des Freiherrn v. Cramer-Klett:

„Wenn wir die Sozialdemokratie betrachten, so werden wir, auch wenn Welten uns von ihr trennen, wenn wir in ihr diejenige Macht sehen, die alles, was uns hoch und heilig ist, vom Thron stoßen will, deren Arbeit sich nicht nur gegen unsere Glauben, gegen unsere monarchischen Gefühle richtet, sondern auch die innersten Fasern unserer alten Weltanschauung, die Gefühle für Familie, für Eigentum, für Nationalität austreiben will, nicht leugnen können, daß an diesen unseren Feinden viel Großes und Bewundernswertes ist. Welche politische oder religiöse Partei kennt eine solche Disziplin, kennt einen solchen Opfermut für Ideen und Ideale, daß sie aus den Sparfüßigen der Ärmsten jährlich Millionen und aber Millionen herauszieht? Welcher Partei gelingt es, ihre Streitigkeiten und Schwierigkeiten so rasch durch einen Hinweis auf große Ganze zu überwinden? Alle diese nachahmungswürdigen Eigenschaften der Sozialdemokratie begründen ihre außerordentliche Macht, nicht nur auf die Gemüter ihrer Partisanen, sondern auch ihren Feinden gegenüber. Allein die außerordentliche Macht dieser mächtigen Partei liegt nicht nur in ihr selbst, sie liegt auch in der Angst, die ihre Gegner vor ihr haben, vor ihr, die mit ungezählten, wohlorganisierten Massen arbeitet, sie liegt in dieser Angst, die zu caehieren ihre Gegner nicht einmal klug genug sind. Seit Jahren und Jahren sehen wir in allen Ländern das Liebäugeln der Monarchien mit ihrer Todfeindin. Man wäre glücklich, auch nur ein freundliches Lächeln von der mächtigen Dame zu erhalten, aber man bekommt nur Ohrfeigen, die man dann nicht zu bemerken scheint. Die mächtigsten Reiche mit Hunderttausenden von Soldaten und Duzenden von Schiffen, mit den waffenstarrten Verbündeten, mit weltumspannendem Handel, suchen ihre Gunst, Freilich umsonst, denn es wäre unklug von ihr, würde sie den außerordentlichen Vorteil, den dieses Gehähen ihrer Gegner ihr bietet, nicht ausnützen. Vieles, was in den letzten Jahren auch von den deutschen Regierungen, insbesondere von der Reichsregierung, geschehen ist, trägt neben der offiziellen Flagge des Wohlwollens für die unteren Volksschichten den allzu sichtbaren Stempel der Furcht vor der mächtigen roten Fahne. Auch das Schlagwort „Arbeitslosenversicherung“ ist bei allem Edlen und Guten, das sein Klang enthält, nicht frei von diesem Stempel, und deshalb erscheint es mir gefährlich, diesen Weg zu beschreiten, den die königlich bayerische Staatsregierung gewahrt hat.“

Die Reichsräte sollen also die tapferen Ritter spielen und vor allem nicht den Anschein der Angst vor der Sozialdemokratie erwecken. Aber wenn sie nach dieser Weisung der Angst vor der roten Gefahr widerstehen, vergrößern sie dann nicht eben diese rote Gefahr durch die Ablehnung der notwendigen sozialen Reformen, durch das uneingeschränkte Behalten des Elends? Der Sylla oder der Charngbis muß die Klassenherrschaft zum Opfer fallen; will sie den Zähnen der von der Sozialdemokratie erzwungenen Reformen entgehen, zieht der Strudel des Massenelends sie ins Verderben.

Freiherr v. Cramer-Klett witzelte mit einem Seitenblick auf den bayerischen König, es sei ein psychologisches Rätsel, weshalb die Regierung sich so eifrig für eine sozialdemokratische Forderung einsetze. Aber ein viel größeres psychologisches Rätsel ist der Freiherr v. Cramer-Klett selbst. Jedem muß sich doch die Frage aufdrängen: wo hat er, der alles Leben durch Christus erneuert, alles Recht auf Gott zurückführen und die Gebote der Bergpredigt über alle staatlichen Gesetze erheben will, denn bei der Stellungnahme zur Arbeitslosenfrage sein

Christentum gelassen. Darf der Christ, um nicht den Anschein der Nachgiebigkeit und Schwäche zu erwecken, die Armen wecker leiden lassen, ohne ihnen zu helfen? Solche Cramer hätte Christus gewiß aus seinem Tempel getrieben. Wie hält es denn der Herr Freiherr mit dem Sahe seines Meisters: Was ihr dem ärmsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan?

Es ist recht bequem, ganz den gottgegebenen Mann zu spielen und jede wirksame Vorkehrung gegen Massenarbeitslosigkeit und Massenelend abzulehnen.

Vor fünfzig Jahren

Von Franz Mehring.

Unsere Patrioten, die mit Gott für König und Vaterland streiten, wissen gar nicht, wie gut sie es haben. Sie können an das fröhliche Ende der Jahrhundertfeier den fröhlichen Anfang einer Halbjahrhundertfeier knüpfen, denn vor fünfzig Jahren begann in dem dänischen Krieg von 1864 die Morgenröte der neudeutschen Reichsherrschaft zu tagen. Aber sie wollen nicht recht heran und begnügen sich im günstigsten Fall mit einigen lauer-füßen Artikeln ihrer Zeitungen.

Besieht man die Sache bei Licht, so ist sie freilich nicht ganz so unverwundlich, wie sie auf den ersten Blick erscheint. Die Tochter jenes Erbprinzen von Augustenburg, der vor fünfzig Jahren um sein unzweifelhaft legitimes Erbrecht in Schleswig-Holstein geprellt wurde, ist heute die Gattin des deutschen Kaisers, und der Enkel des Königs von Hannover, der vor fünfzig Jahren seine unzweifelhaft legitime Krone einbüßte, genießt das junge Eheglück, das ihm die einzige Tochter des Kaisers schafft. Wie Buribans Esel zwischen zwei Bündel Heu, so steht der brave Patriot zwischen zwei Netznäpfchen, und in eins von beiden muß er schon treten, wenn er die Harje zur Halbjahrhundertfeier stimmen will. So zieht er es denn vor, zu schweigen.

Während es das Verhängnis der herrschenden Klassen ist, vor der Erinnerung an ihre eigenen Großtaten schamhaft das Haupt zu verhüllen, ist es das stolze Vorrecht der Arbeiterklasse, daß sie der Geschichte immer frei ins ehrene Antlitz blicken darf, ohne daß sie je ihre Klugen niederzuschlagen braucht. Und so wollen wir einen Blick darauf werfen, wie vor einem halben Jahrhundert das neudeutsche Reich entstand.

Seit der Gründung des deutschen Zollvereins unter preussischer Vorherrschaft lag die Frage der deutschen Einheit so, daß entweder die deutsche Bourgeoisie ein bürgerliches Reich oder die preussische Krone ein „verlängertes Preußen“ schuf, um in der Sprache des alten Kaisers Wilhelm I. zu reden. Jeder von beiden Teufen machte seinen Versuch, die Bourgeoisie in der Revolution von 1848, die preussische Krone in der Gegenrevolution der nächsten Jahre, aber Glück hatte weder die eine noch die andere. Man konnte höchstens darüber streiten, wer schließlich unterlegen war: die Bourgeoisie in Frankfurt oder die Krone in Olmütz.

Jedoch die ökonomische Entwicklung ging ihren unaufhalt-samen Gang weiter, und mit ihrem gewaltigen Aufschwunge in den fünfziger Jahren wurde die schon mit der Gründung des Zollvereins gestellte Frage der deutschen Einheit brennender als je. Aber nicht ebenso übte der Mut in der Brust derer, die zu ihrer Lösung berufen waren, seine Spannkraft. Der Bourgeoisie lag Frankfurt und der Krone lag Olmütz in den Gliedern, und die beschämende Erinnerung an ihre Niederlagen vergällte ihnen auch den Gedanken, mit vereinten Kräften zu versuchen, was den Einzelnen misslungen war. In den Tagen der sogenannten Neuen Ära versuchte man zwar sich anzufreunden, aber das gegenseitige Mißtrauen war nicht zu überwinden und eskalierte sich alsbald in der erbitterten Raibhalgerei der Konfliktjahre. Diese Sachlage richtig erkannt und ihre richtigen Konsequenzen gezogen, die beiden hadernben Teile so brutalisiert zu haben, daß sie gern oder ungern vollzogen, was nun doch einmal eine historische Notwendigkeit war, das ist Bismarcks historische Tat gewesen.

Wenn zu allem Brutalisieren immer zwei gehören: einer, der brutalisiert, und einer, der sich brutalisieren läßt, so ist der Brutalisierte immer schuldiger als der Brutalisierer. Bismarck mußte, mit wem er zu tun hatte, und es ist heute noch schwer zu sagen, wie er seinen Willen anders hätte durchsetzen und sein Ziel anders hätte erreichen können, als tatsächlich geschehen ist. Das Jahr 1864 und die folgenden Jahre waren immerhin Bismarcks beste Zeiten. Nicht als ob er damals die überschwänglichen Ehrenqualitäten verdient hätte, die seine Bemühungen auf sein Haupt häufen; nicht als ob sich ein modern empfindender Mensch nicht vielfach abgestoßen fühlte durch Bismarcks damalige Mittel und Wege, durch seine zweideutigen Regierungen mit seinem Vorbilde Bonaparte in Paris oder durch die Henslersienste, die er dem Zaren bei der Unterdrückung der polnischen Revolution leistete! Aber nimmt man die historische Sachlage einmal als gegeben an: Bismarck als Diplomat der alten Schule, der einen ängstlichen aber doch sehr selbstbewußten Träger der Krone vorwärts zu treiben und eine nicht minder ängstliche, aber sich in fürchterlichen Drohungen ergehende Bourgeoisie an die Kandare zu nehmen hatte, so versteht man wohl, wie Passalle den Vergleich zwischen dem Manne und den alten Weibern ziehen konnte.

Daß Bismarck kein wirklicher Staatsmann war, zeigte sich, als er im Jahre 1870 auf die Höhe seiner Erfolge gelangt war. Er war gedankenlos genug, sich einzubilden, daß er mit demselben Mittel, womit er einmal unter besonderen Umständen einen großen Erfolg gehabt hatte, immer neue Erfolge erlangen könne. Er hielt an der Brutalisierungsmethode fest, die sich ihm an der preussischen Krone und der deutschen Bourgeoisie so trefflich bewährt hatte, aber sie bekam ihm schon sehr schlecht, als er mit der katholischen Kirche anband, und noch viel schlechter, als er sich erdreistete, die deutsche Arbeiterklasse zu knebeln. Mit der katholischen Kirche als einer innerlich reaktionären Macht fand sich schließlich noch zurecht, abgleich ihm im Schloßhofs von Canossa manch bittere Demütigung beschert war, aber in deutschen Proletariat stieß er auf den Felsen, an dem sein Schifflein scheiterte. Was half es ihm, daß er seine brutalen Mittel immer mehr brutalisierte? Sie trafen um so weniger, je gehässiger sie wurden. So fiel Bismarck endlich über die anschwellende Kraft der Sozialdemokratie, und dem Dynamitigen blieb nur übrig, sich bis an seinen Sterbetag an

der Phantasio eines großen Blutbades zu verhaschen, worin die deutsche Arbeiterbewegung erstickt werden sollte.

Von denen aber, die er ehedem brutalisiert hatte, hat sich die preussische Krone, seitdem Wilhelm I. sie nicht mehr trug, von ihm zu emanzipieren verstanden, wie in der Wirklichkeit, so auch im Bild; den Waul des alten Kaisers lenkt auf dem Denkmale vor dem Berliner Schlosse nicht Bismarck, sondern ein, in diesem Falle wirklich ahnungsloser, Engel. Dagegen, während an der Stirn des Reichstagshauses eine Lücke klafft, wo geschrieben stehen sollte, daß dies Haus dem Volke gehöre, hat sich ihm Bismarck vor die Pforte gepflanzt, breit und prächtig auf seinen Pallast gestützt. . . .

Und so möchten die bürgerlichen Patrioten, die von einer Halbjahrhundertfeier der neudeutschen Reichsherrschaft nichts wissen wollen, am Ende doch wohl nur, fromm wie sie sind, die Richtigkeit des Bibelworts erhärten: „Wo die Menschen schweigen, da reden die Steine.“

Gewerkschaftliches

— Das Haupttarifamt für das Baugewerbe tagt vom 5. bis 7. Mai in Berlin im Reichstagsgebäude. Seit der letzten Sitzung des Haupttarifamts, die zu Anfang des Monats März stattfand, sind wiederum 71 Sachen an das Haupttarifamt gelangt, die erledigt werden sollen. Allerdings sind viele Sachen dabei, die in ihrer Art gleichlautend sind, und somit zusammengelegt und in einer Entscheidung abgetan werden können. Der Arbeitgeberbund für das Baugewerbe wartet mit 32 Anträgen auf, die sich fast ausnahmslos gegen die Entscheidungen der 11. Instanzen resp. der Tarifämter richten, und zwar wegen Zurückweisung der verlangten Einführung der Akkordarbeit, oder gegen die Festlegung der Löhne für die Betonarbeiter und Einschaler. Die Zimmerer haben 9 Anträge vorgelegt, von denen sich die Mehrzahl gegen die Entscheidungen auf Einführung der Akkordarbeit richtet. Die Christlichen haben nur 2 Anträge und der Bauarbeiterverband hat 7 Anträge gestellt, von denen sich 3 gegen Entscheidungen über die Einführung der Akkordarbeit, 2 gegen Entscheidungen über die Unterscheidung der Arbeit nach Hoch- und Tiefbauarbeit und der danach bemessenen Lohnhöhe wenden. Je ein Antrag wendet sich gegen die Absicht der Aufdringung eines Tarifamts außerhalb des Vertragsgebiets, resp. gegen die Weigerung eines Vertragsabchlusses durch die Unternehmer.

Wie konsequent der Unternehmerverband bemüht ist, die allgemeine Einführung der Akkordarbeit durchzusetzen, kann man aus seinen diesmaligen Anträgen wieder erleben. Arbeiten, die ganz außerhalb eines Vertragsgebiets gelegen haben, werden als Beweis für die Zulässigkeit der Akkordarbeit angeführt. Aus vorgekommenen Arbeiten bei Grabsteineinsparungen, die im Akkord ausgeführt worden sind, wird die Zulässigkeit der Akkordarbeit an den Bauten gefolgert. Das ist doch ein Zeichen, daß es an treffenden Beweisen für das Verlangen der Unternehmer wirklich fehlt. So ergeht es dem Unternehmerverband auch mit der Begründung seiner Anträge. Denn er muß schon dazu übergehen, an einer Stelle etwas zu fordern, was an der andern Stelle auf das schärfste bekämpft wird. So haben die Unternehmer bisher es strikte abgelehnt, die einzelnen Kategorien in dem Vertrag auszuführen, für die die Akkordarbeit zulässig sein soll, wie z. B. für Fassadenputzer, Kanalarbeiter, Steinträger usw. Sie haben sich dabei auf eine Entscheidung des Haupttarifamts berufen, die ihnen das Recht dazu gibt, schließlich zu fordern: „für Maurer oder Hilfsarbeiter“, wenn die engere Bezeichnung der Kategorien in dem bisherigen Vertrage nicht vorgenommen war. Die Unternehmer vertreten diesen Standpunkt auch heute noch, wie aus vorkliegenden Anträgen ersichtlich ist. Sie können aber auch anders. Wo nämlich das Tarifamt die Einführung der Akkordarbeit für unzulässig erklärt hat, wie in Flöha und Oederan, beantragen sie jetzt, die Akkordarbeit für Maurer bei Bruchstein-, Ziegelmauerwerk und Pugarbeit usw. für zulässig zu erklären und einen solchen Passus in den Vertrag aufzunehmen.

Von besonderer Bedeutung sind noch die grundsätzlichen Anträge des Arbeitgeberbundes. In dem einen Falle verlangt er, daß für alle Vertragsabchlüsse, die mit der allgemeinen Bewegung im Jahre 1913 in gar keinem Zusammenhang stehen, neben dem Vertragsmuster auch die Schiedssprüche der Unparteiischen in bezug auf die Lohnhöhe Anwendung finden sollen. In dem andern Falle will er eine Klarstellung, ob auch für die im Tief- und Ingenieurbau beschäftigten Betonarbeiter der Schiedsspruch vom 27. Mai v. J. zutrifft. Nach Ansicht des Unternehmerverbandes soll das nicht der Fall sein, da man diesen Arbeitern ja wieder geringeren Lohn in die Hand drücken kann. Endlich richtet er sich auch mit einer Beschwerde gegen den Bauarbeiterverband wegen einer Bedrohung eines Unternehmers mit einem Tarifbruch, die darin gefunden wird, daß eine Betonbaufirma, die dem Arbeitgeberbund angehört und sich in einem Orte weigerte, den Vertrag anzuerkennen, wegen dieser Weigerung in einem andern Ort mit Streit überzogen werden sollte.

Wichtig ist dann noch die Inanspruchnahme des Haupttarifamts durch die Arbeiterorganisationen zur Fertigstellung der Tarifverträge für das rheinisch-westfälische Vertragsgebiet, für eine Anzahl Orte in Thüringen, Bayern und Sachsen, wo die Fertigstellung bisher von den Unternehmern hintertrieben worden ist. Es kommen dabei insgesamt rund 500 Orte in Betracht, für die auf diesem Wege der Vertragsabschluss vollzogen werden muß.

— Innungsterrorismus. In Köln streifen seit einigen Wochen die Dachdecker- und Bauflempnergehilfen; Schiedsgerichtsverhandlungen vor dem Gewerbegericht scheiterten. In ihrer letzten Sitzung faßte nun die Zwangsinnung für das Dachdecker- und Bauflempnergewerbe Kölns und Mühlheims a. Rh. mit allen gegen eine Stimme den Beschluß, von allen Innungsmitgliedern eine Liste der Gefellen einzufordern, um sie an „verwandte Innungen“ zu verenden. Ferner wurde der Vorstand beauftragt, diejenigen Meister mit einer Ordnungsstrafe von 20 Mark zu belegen, die die Gefellenliste nicht einleiden. — Terroristische Mittel sind das bei den Innungsmeistern natürlich nicht.

Aus aller Welt

Vor dem Schöurgericht zu Krim stand Mittwoch der Bau-Jacquot, der in einem Streit seinen Vater tötete und die Mutter zwang, den Leichnam auf die Landstraße zu schleppen, um einen Unfall glaubhaft zu machen. Jacquot wurde zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt.

Schiffskollisionen. Der norwegische Dampfer *Vin* aus Bergen, mit einer Ladung an der Küste liegend, kollidierte um Mitternacht im Nebel mit dem in Gardsfoten ankommenden schwedischen Dampfer *Wadö*. Dieser ist sofort gesunken. Die Mannschaft wurde mit Ausnahme des Kapitäns, dessen Boot ertrank, gerettet. Ein Mann davon verstarb. Der Dampfer *Vin* ist am Weg beladunglos.

Schwere Schiffskatastrophe. Aus Duluth (Minnesota) wird gemeldet: Man glaubt, daß der Dampfer *Benjamin Noble*, mit Eisenbahnkriegen beladen, auf der Höhe von Duluth gescheitert ist, da Schiffstrümmern an Land getrieben wurden. Die Rettungsmannschaft war außerstande, ein Rettungsboot auszuheben, da der Wind stark war und die See hoch ging. Von der etwa 20 Köpfe betragenden Besatzung fehlt jede Nachricht.

Bestverdächtige Kisten in Hamburg. Die Mannschaft des englischen Dampfers *North* wurde in Holtenauerbrücken untergebracht, weil nach dem B. I. an Bord postverdächtige Kisten festgestellt sein sollen.

Deutsche Kulturarbeit. Die wegen Ermordung ihres Gemanntes des Älteren Koch aus Wankstein, zum Tode verurteilte Witwe Koch und der Anecht Egegers wurden in Nachen mittels Fallbeils hingerichtet.

— **Eiserfuchtsdrama.** Mittwoch abend spielte sich in Berlin in der Unionstraße eine Eiserfuchtsdramatik ab, die mit dem Tode der Ehefrau ihren Abbruch fand. Im dritten Stockwerk eines Seitenflügels wohnt der Schachmeister Friedrich Jernide mit seiner Wirtschafterin der 11-jährigen Marie Obst. Dort erschien heute keine 45-jährige Ehefrau und ariff wahrscheinlich die Obst nach einer Auseinandersetzung tätlich an. Darauf zog die Geliebte Jernides einen Revolver, der mit sechs Patronen geladen war, und feuerte zwei Schüsse auf ihre Gegnerin ab. Frau Jernide stürzte sofort tot zusammen. Die Täterin wurde verhaftet.

Elbing

Anzüge
Paletots

Ulster

Wanz besonders wollen Sie meine Lager in
Burschen- und Knaben-Konfektion
besuchen

Es empfiehlt sich, dass man sich am Lager und werden in billigen Preisen verkauft.

Damen-Kostüme
Damen-Ulster
Damen-Sportjacken
Damen-Mäntel
Damen-Blusen
Damen-Röcke

Sämtliche Damen-
Saison-Neuheiten

sind schon eingetroffen und gelangen billigt zum Verkauf.

Bei Patentlauf in Möbeln von 100 Mark an

1 Regulator gratis!

Möbelversand in ganz Deutschland.

Katalog gratis und franko.

Eigene Polster-Möbel-Werkstatt.

Spezial-
Möbel-Abteilung

Kompletten Wohnungseinrichtungen
Brautausstattungen
Schlafzimmer :: Herrenzimmer
Küchen :: einzelne Ergänzungsstücke
in fast jeder Holz- und Eislart
in guter Verarbeitung.
E. N. N. 18. 4. 14

Verkauf von nur neuen Möbeln.

Alter Markt 5 **S. Maltenfort** Alter Markt 5
Warenhaus und Möbelmagazin mit Kreditbewilligung.

Central-Theater

Elbing, nur Brückstr. 15
Sonntags bis Dienstag
neues Programm.

Rosenmontag
Spannender Hauptstücker in 3 Akten.

Um eine Heirat

Roman in 2 Akten.

Darsteller: 1343

Teddy als Filmoperateur
Kurzes Glück

Witzig in Gefähr

Indianerfroh — Drama
Bilder aus den Noagen

Einlagen
Beginn der Vorstellung nachm.
4 Uhr, außer Sonntags.

F. Kuhn, Wasserstr.
Nr. 80.
empfehlen sich 1110

Hut- und Mützensgeschäft.

Vormwärts-Bibliothek.

Jeder gut gekundene Band 1 M.
In den Tod getrieben.
Zwei Erzählungen
von Ernst Prezzana.

In der ersten Erzählung „Janje Polters“ — ist ein Fischer, der sich mit seiner arbeitssamen Frau gegen eine böllige Proletarisierung und Verarmung wehrt, aber immer weiter hinaufgeschoben wird und schließlich seinem zerstückelten Boot in die Tiefe folgt. — Die zweite Erzählung — „Im Moor“ — schildert den Kampf einer Witwe gegen einen Amtsvorsteher, der ein alter Feind ihrer Familie ist und seinen Sohn hindert, die verführte Tochter der Witwe zu heiraten. Die alte Frau wird ebenfalls, nachdem sie sich hart gerächt, in den Tod getrieben, weil höher als Eure und Pflicht die Standesrücksichten gewertet wurden. Natur- und Menschen-schilderungen von Moor und Meer geben den beiden Erzählungen ihr besonderes Können.

Zu beziehen durch die
Buchhandl. Volkswacht
Danzig, Paradiesgasse 32.

Elbings

billigste Bezugsquelle

Möbel, Spiegel, Polsterwaren,
Brautausstattungen und Einzeilmöbel

Möbelmagazin Oskar Nummert

Tapezierermeister, Spieringstr. 27 u. Alter Markt 7
Telephon 758.

Schuhwaren

des. Spezialschuhgeschäfts von

Geschw. Salinger

Elbing, Alter Markt 27

zeichnen sich aus durch **Haltbarkeit, Billigkeit und gute Passform.** Unser Prinzip ist: „grosser Umsatz, kleiner Nutzen“ bei aufmerksamer, freundlicher Bedienung

Brauerei Rudolf Ullrich

Elbing

empfiehlt sich zum Bezuge von:

„Echt Elbinger Mumme“
Malzbier ff. Caramelbier
Braunbier u. Weißbier.



Freude und Jubel

in jeder Familie
erweckt zur Kürzung der Langeweile
ein gut spielender

Sprechapparat

mit neuesten Platten und Walzen.
Grosse Auswahl hierin liefert in jeder
Preisange und Ausführung 1252

Elbinger Platten-Centrale

Hans Tischmann.

Blare Rabatmarken

Außergewöhnliches Angebot

Mensch der Urzeit	früher 2,00 Mk., jetzt 0,60 Mk.
50 Meisternovellen, reich illustriert	2,00 " " 0,60 "
Menschenschieksale	2,00 " " 0,60 "
Im Sumpf der Grossstadt	2,00 " " 0,50 "
Fremdenlegionär	1,50 " " 0,50 "
Fahrt um die Erde	4,00 " " 0,80 "
Neueste Witzbücher	1,00 " " 0,25 "

Durch außerordentlich günstigen Einkauf sind wir in der Lage zu obigen Preisen die Bücher abgeben zu können, jedoch nur so lange der Vorrat reicht
Buchhandlung Volkswacht

Paradiesgasse 32

sohlen ist. Herr S a w a h t i, der geistliche Verantwortliche des Blattes, scheint noch immer keine Veranlassung zu haben, es endlich zu einiger moralischer Sauberkeit zu erziehen.

An seiner maßlos fatalen Situation besitz das ehrenfirnige Blatt aber noch den Mut, die — Unwahrhaftigkeit seiner Gegner zu kritisieren. Am 29. April mißfällt ihm wieder, daß die Elbinger Zeitung an die Naive erinnert, die der jetzige Erzbischof B e l t i n g e r in München bei dem bayerischen sozialdemokratisch-zentrumsmäßigen Wahlbündnis gespielt hat. Natürlich verleugnet es auch den erzbischoflichen Zentrumsagitator und Bundesgenossen der Sozialdemokratie, und das gehört selbstverständlich zu der Wahrhaftigkeit des Jesuitenblattes. Wertvoller ist die Art, wie es dabei offenbar aus seinem tiefsten Bufen hinaus, die chronische Verlogenheit erklärt, von der es zu oft schon die unglaublichsten Beweise geliefert hat. Es schreibt ohne Schamröte:

„Gewisse Lügen sind unsterblich, sie werden konfirmiert durch die Dummheit und Gedankenlosigkeit, die in gewissen Redaktionen herkömmlich ist, andererseits durch die Bosheit gegen Zentrum und Katholiken mit der jeder liberale Streiktag sich ein Anrecht auf Anerkennung im Kreise seines Verfehrbilitätens glaubt erwerben zu können.“

Wir wundern uns über die Dreistigkeit, mit der das Pfaffenblatt, selbst am Pranger stehend, seine liberalen Gegner der Unwahrhaftigkeit beschuldigt, zwar im geringsten. Die höhere Moral seines „Christentums“ erlaubt ihm das eben so sitfam und unverfroren für „Wahrheit, Freiheit und Recht“ zu schwindeln. Seine Dreistigkeit zwingt uns indes dazu, die Abfertigung, die die Rheinische Zeitung schon am 7. Juni 1909 dem Ableger der K ö l n i s c h e n V o l k s z e i t u n g wegen der gleichen Kautsky-Verleumdung zuteil werden lassen mußte, im Vorklaut wiederzugeben. Unser Bräderblatt in Köln nagelte die schwarze Schande so fest:

Gemeine Verleumdung!

Der „Kölnner Lokalanzeiger“ der Firma Wochen spricht am Freitag abends von dem Kautsky'schen Grundsatz, daß die Pflicht der Wahrhaftigkeit nur den eigenen Genossen, nicht aber dem Gegner gegenüber gelte.“

Wir nennen hiermit das Blatt und die Personen, die für diese wiederholt aufgestellte Behauptung verantwortlich sind, in aller Form gemeine Verleumdung. Wir stellen damit das Blatt vor die Wahl, uns entweder vor Gericht wegen Verleumdung zu verantworten oder den Vorwurf der gemeinen Verleumdung auf sich sitzen zu lassen. Die Redaktion der Rheinischen Zeitung.

Das so ausgepeitschte rheinische Zentrumsblatt hat in einer echtesultischen Komödie die Lage eingereicht, um Agitationsstoff für die Gewerbegerichtswahl zu haben, zog sie dann aber schleunigst zurück. Trotzdem müssen wir fünf Jahre später das Danziger Zentrumsblatt wegen derselben Lüge in der gleichen Weise züchtigen und dann jetzt es noch über die verlogene Bosheit und Dummheit seiner Gegner! Die neue Infamie beweist jedoch nur, daß es doch endlich wegen seiner ehrenstirnigen Berachtung der Wahrheit hilflos der öffentlichen Berachtung am Pranger ausgeliefert ist.

Dr. Herrmann in demokratischer Beleuchtung.

Dem großen Diplomaten der Danziger Fortschrittler schreibt Das freie Volk in seiner Nummer vom 2. Mai folgende Zensur ins Buch:

Zwei Seelen... Man hat den Fortschrittler oft vorgeworfen, daß sie ihre liberalen Prinzipien gern da in die Tasche stecken, wo sie die Macht in Händen haben, und dabei mit Recht auf die Herrschaft des Berliner Kommunalfreimiums hingewiesen. In Zukunft wird man ein nicht weniger schlagkräftiges Beispiel aus Danzig anführen können. Dort ist neben dem Abgeordneten Wülfersberg auch der Chefredakteur der Danziger Zeitung, Dr. Herrmann, Führer der Fortschrittlichen Volkspartei. Herr Dr. Herrmann bekleidet außerdem noch ein Amt, nämlich das des Vorsitzenden des Bildungsvereins, und er weiß diese beiden Ämter sehr wohl auseinanderzuhalten. Der Bildungsverein besitzt ein Haus mit einem großen Versammlungssaal, der bisher weder den Konferenzen noch den Vorträgen der Sozialdemokraten zur Verfügung stand. Machte man Herrn Dr. Herrmann als freisinnigen Politiker wegen dieser doch nicht gerade liberalen Saalabtreiberi Normale — etwa in Prekarität, so war es immer schnell mit Verhätigungen auf Grund des Preßgesetzes bei der Hand: er bestritt energisch, irgend etwas mit der Lokalberweigerung zu tun zu haben. Nun mußte aber zum Unglück für Dr. Herrmann der bisherige Wächter des Lokals vor kurzem infolge von Differenzen seinen Pachtvertrag ausgeben, und so ersah man jetzt erbauliche Einzelheiten über diese Affäre. Danach durften früher polnische Vereine unangesehen in dem Lokal tagen, so lange man einem — Poliakommisfar (nach Köhler und Frankfurt Muster) „Vorwürfe“ zahlte. Hörten die Zahlungen auf, dann erfolgte prompt der Militärbesatz. Zur Abwendung dieser Maßregel ging Dr. Herrmann mit dem Wirt zur Polizei und verpflichtete sich unter schriftlich, Wien und Sozialdemokraten das Lokal nicht mehr zu geben. Auf diese Enthaltungen erloß nun der Danziger Fortschrittler, er habe zwar seine Unterschrift gegeben; aber nicht als liberale Politiker — als solcher verwerfe er natürlich Saalabtreiberi —, sondern als Vorsitzender des Bildungsvereins. Uebrigens sei ihm auf sein Ersuchen der Revers von der Polizei wieder zurückgegeben worden.

Der vielseitige Chefredakteur ist also 1. fortschrittlicher Politiker, der gegen die Niedertracht der Saalabtreiber wettert, 2. Bildungsvereinsvorsitzender, der frisch und froh dieses Manövre mitmacht.

Wird der Fortschrittler Herrmann angefaßt, dann behauptet er, er habe so etwas nie getan. Wird er überführt, dann erklärt er, das sei der Bildungsvereins Herrmann gewesen.

Wißte man nur, ob man diese Ableugnung und — nun sagen wir: Vielseitigkeit mehr als ein Zeichen seiner fortschrittlichen Gesinnung oder seiner Bildung anzusehen hat!

Wir glauben, das weiß Dr. Herrmann selber nicht. Fortschrittlichkeit ist gewiß gut. Aber im Hintergrund muß ein Ordenssternchen winken. Und Bildung ist auch ein schönes Ding. Wenigstens kann man ohne sie nicht so wundervoll in Berichtigungen Wahrheit und Dichtung verschmelzen. Zu unterscheiden jedoch, ob bei einem Freisinnigen die Fortschrittlichkeit oder die Bildung greper ist, die Frage konnte nur ein königlich preußischer Schuchmann sachgemäß beantworten.

Ende und die Schwarzen

Das unverantwortliche Spiel, das die Zentrumsjesuiten mit den Gastwirtsgehilfen zu treiben versucht haben, wird wiederholt besprochen. Schon die „impofante“ Aprilversamm-

lung, mit der der schwarze Rummel begann, war kennzeichnend für die soziale Ehrlichkeit der Schwarzen. Die einstimmig angenommene Resolution, durch die auf Antrag des Verbandes der Gastwirtsgehilfen der städtische Arbeitsnachweis gefordert wurde, schickten Zeuser und Schummer pflichtwidrig nicht an den Magistrat ab. Sofort legte aber eine besondere Kessime des schwarzen Deutschen Kellner-Bundes für seinen eigenen Arbeitsnachweis ein! Schließlich erschien am 26. April in den bürgerlichen Blättern das große Kessime-inferat, das äußerlich eine geharnischte Kriegserklärung gegen den prioren Stellenvermittler Johannes Ende zu sein schien. Darin wurde mit gebührender Entzürstung die Behauptung des Ende zurückgewiesen, daß er das Vermittlungsbureau der Schwarzen überreichen sollte. Nun ist Ende aber ein Mann, der niemals Spaf versteht, wenn ihm das Geschäft verdorben werden soll. Er läßt sich auch durch die geriebensten Jesuitereien nicht verblassen. Auf den oberfaulen schwarzen Zauber der „nationalen“ Sympathien gibt er in solchen Fällen schon gar nichts. Er setzte sich also hin und schickte sämtlichen Prinzipalen dieses für die schwarze Ehrlichkeit vernichtende Zirkular:

Zirkular

auf das gestrige Kessimegeschrei in den neuesten Nachrichten sowie der Danziger Zeitung des Geschäftsführers Schönert vom Deutschen Kellnerbund u. s. w.

Tatsache ist, daß eine Besprechung wegen der eventuellen Uebernahme der Geschäftsführung des D. K. B. durch mich stattgefunden hat. An der Besprechung haben folgende Herren teilgenommen: Herr Biacke, St. Josephshaus, Herr Schummer, Sekretär der christlichen Gewerkschaften, Herr Oberkellner Gräß, Vorsitzender des D. K. B. hier, Herr Oberkellner Schüniger, Vorstandmitglied des D. K. B., sowie meine Vertretung. Es fürchtete Herr Schönert, daß, wenn ihm die Geschäftsführung entzogen wird, die Stellen- und hrolosse Kellner nicht mehr so oft das Schanzkaf seiner Ehefrau besuchen werden? Warum kommt ein Teil der besseren Mitglieder des D. K. B. zu mir, bezahlen lieber die geringe Gebühr? Antwort: Meine Ehefrau hat kein Schanzkaf, diese letzten Worte besagen alles. Weder Unparteiliche möge in der Nacht von Sonntag zu Montag oder im Laufe des Montags da: Lokal Ruffschüler Markt 14 beobachten, wie die von der Lohnarbeit kommenden Ausschicksteller ihre teuer verdienten Groschen in Geldkästen verbrachten. Wahrsch ein schönes Bild: Schönert, Geschäftsführer und Stellenvermittler des D. K. B., die Ehefrau Inhaberin eines Schanzkafes, in dem vorwiegend nur Stellenlose und arbeitsuchende Kellner verkehren. Ist es bei der Geschäftsführung und Stellenvermittlung des P. Schönert keinmal, wie es in jedem rechten Betriebe sein soll: wie die Tätigkeit der Stellenfuchenden so die Stelle oder, wer am meisten? Jehe macht, erhält die Stelle???

Den Herren Prinzipalen empfehle sämtliches Personal der Gastwirts-Branche.

Johannes Ende, gewerbenmäßiger Stellvermittler.

Hiernach haben die Beuster und Schümmer mit der „sozialen Rettungsaktion“ eine unglaublich gewissenlose Kamädie mit den Gastwirtsgehilfen zu spielen gewagt. Wenn man mit Ende, gegen den man anscheinend zu Felde zog, hinter den Kulissen tehetmechtete, dann mußte man auch die gegen ihn gerichtete Resolution unterschlagen. Vielleicht hatte die ganze Mache nur den Zweck, von Ende einen möglichst hohen Preis für die Uebernahme der schwarzen Vermittlungsstelle heraus zu schlagen? Jedenfalls ist die Viamage der Schwarzen durch die Enthüllung des Ende so groß, wie sie nicht schlimmer gedacht werden kann.

Freisinnige Räuber-Romantik.

Es gibt wohl kein deutsches Blatt, das der sozialdemokratischen Bewegung noch verständnisvoller gegenübersteht, wie die geistreiche Danziger Zeitung, in der Dr. Herrmann sein akademisches Zepher führt. Uergerliche Denunziationen und dummdreiste Schmeislerereien waren die einzigen „geistigen“ Waffen, mit denen das Vorsehen der größten Bewegung aller Zeiten gegenübertraten konnte. Man wird deshalb auch seine freisinnige Betrachtung zum 25jährigen Jubiläum der Waisfeier nur mit einem mitleidigen Lächeln genießen können. Seine liberale Phantafie schildert die Entzführung der ihm gräßlichen Waisfeier am 30. April in dieser unverfroren-naiven Weise:

„Ein ungeheurer Druck wurde nun auf Arbeitgeber und die Arbeiter selbst ausgeübt. Wer von den letzteren sich dem aufgezungenen Extrafreitag nicht fügte, mußte die Zuchtrute der Genossen fühlen, und die Arbeitgeber, die den Freitag nicht bewilligten oder Lohnabzüge machten, wurden terrorisiert, so lange sie nicht organisiert waren.“

So schauerhaft ist das Fest der „Pflichtverletzung“, wie das Blatt des Dr. Herrmann weiter entzürstet sagt, von den gewalttätigen Genossen in die herrliche Wunderwelt des allbeglückenden Kapitalismus und des goldenen Profits gefetzt. Für phantafievolle Kommerzientratsfächerlein muß es eine einseßliche Veranstaltung sein, wenn sie nach dem Genuß dieser freisinnigen Geschichtschreibung daran denken, wie die armen Unternehmer im Zylinder, Grad und weicher Weste mit Strömen von Champagner den graufigen Malummer fortspülen, den ihnen die roten Barbaren gefühllos zugefügt haben. Gäbe es aber einen König Stamm in Danzig und würde der Unsinn über die Waisfeier in seiner Post gestanden haben, dann würde er sicher wieder die schicksalsdüstere Frage getan haben: Welcher Esel hat das das denn wieder geschrieben? Ueber die Danziger Zeitung regiert aber kein offenerherziger König Stamm, sondern der diplomatische Botsenfürst Münterberg. Deshalb bleibt sie von einer so freundlichen Frage bestimmt verschont.

Neue Brücke.

Mg. Der Magistrat hat bei der Stadtverordnetenversammlung beantragt, zuzustimmen, daß die Steinhauerbrücke neu gebaut wird, und daß die auf 150 000 Mark veranschlagten Kosten aus dem Kapitalanfassungsfonds bereitgestellt werden.

Die jetzt bestehende Brücke mit hölzernem Unterbau ist sehr haufällig, so daß ein Neubau nicht mehr hinausgeschoben werden kann.

Die neue Brücke soll so gebaut werden, daß auch eine Durchfahrt von Schiffen kleineren Abmessungen, wie Oberkähne, Prähme usw. von dem Schäfereischen Wasser durch den Tiefgraben nach der alten Molkau möglich ist.

Die Hafen- und die Baudeputation haben der Vorlage zugestimmt.

Wochenbericht des städtischen Amtes der Stadt Danzig.

Nr. 17. Woche vom 10. bis 25. April 1914.

1. Geburten der Vorwoche:

	lebend	tot	überb.
männlich	65	1	66
weiblich	50	2	52
zusammen	115	3	118
darunter uneheliche	10	—	10
8 Fälle mit Wehrgeburten	15	1	16

Die unehelichen Geburten sind 15,7% der Totgeburten 2,5% der Gesamtzahl.

2. Zahl der Eheschließungen: 46

3. Sterbefälle (ohne Totgeburten):

	sterben	bannt
1. Kindbettfieber	—	—
2. Scharlach	1	—
3. Masern und Keuchh.	—	—
4. Diphtherie und Krupp	—	—
5. Keuchhusten	—	—
6. Typhus	1	—
7. Tuberkulose	5	—
8. Krankheiten der Atmungsorgane (auschl. 4, 5, 7)	7	1
9. Magen- und Darmkatarrh, Bruchdurchfall	2	2
10. Gewalttätiger Tod	1	—
11. Alle übrigen Todesursachen	37	13
zusammen	62	16
darunter: männlich	36	12
weiblich	26	4

4. Meldungen von Infektionskrankheiten: Eingekammerte Zahlen bedeuten außerhalb Danzigs Erkrankte und nach Danzig überführt. Scharlach 11, Diphtherie und Krupp 5 (1), Unterleibstypus —, Kindbettfieber —.

5. Fremde sind polizeilich gemeldet: insgesamt 1501, davon aus Rußland 24, Oesterreich 7, England 2, Schweden, Norwegen, Frankreich, Amerika, Dänemark, Schweiz und China je 1.

6. Polizeiliche Meldungen der Zu- und Fortzüge:

	männl.	weibl.	unbek.	heimlich	einschl.
Hingezogene innerhalb der Stadt	645	747	1392	271	301
Zugezogene von auswärts	491	458	949	311	254
Fortgezogene nach auswärts	322	291	613	254	206

7. Auf das Jahr sind 1000 Einwohner berechnet betrug die Zahl der Geborenen einschl. Totgeburt, 32,3 (Vorwoche 31,9) betrug die Zahl der Sterbefälle einschl. Totgeburt, 17,0 (Vorwoche 19,7) betrug die Zahl der Eheschließungen 12,3 (Vorwoche 10,6).

Ein Druckfehler hat sich in dem Artikel: Was in einer dreijährigen Großstadt passieren kann, eingeschlichen. Es heißt dort „das Mädchen ist eine Kellnerin gewesen“, muß aber richtig heißen: das Mädchen ist nie Kellnerin gewesen, wie in dem amtlichen Schreiben behauptet wird.

„Ländlicher Gebrauch.“ Der Gastwirt Kente in Legan verkauft schon um 6 Uhr morgens Schnaps. Am Freitag morgen ließen sich über 20 Arbeiter die Flaschen mit Brantwein füllen. Als ein Arbeiter den in der Nähe postierten Polizeibeamten darauf aufmerksam machte, erklärte dieser: „Das ist so ein ländlicher Gebrauch.“ Wir hoffen, daß die Polizeibehörde gegen den Wirt einschreitet und dem „ländlichen Gebrauch“ ein Ende bereitet.

Die Straßenbahnlinien sind unnummeriert worden. Die Bezeichnung der Wagen ist folgende: nach Langfuhr Nr. 1, über Langfuhr nach Oliva Nr. 2, Hauptbahnhof—Waidengasse Nr. 3, Hauptbahnhof—Berdort Nr. 4, Hauptbahnhof—Fischmarkt—Langgasse Nr. 5, Hauptbahnhof—Ohra Nr. 6, Kohlenmarkt—Emaus Nr. 7, Krantor—Neufahrwasser—Bröfen Nr. 8, Langfuhr—Bröfen Nr. 9, Oliva—Stettkau Nr. 10.

Blutig gefchlagen wurde ein zugereister Italiener am Sonnabend in der Fischergrasse. Weil er die Bierreise nicht fortsetzen wollte, verprügelten ihn seine Begleiter. Der Verletzte gibt an, daß ihm auch 40 Mark entwendet worden sind.

Von der Eisenbahn. Vollmachten, die bestimmte Arbeiter einer Firma berechtigen, im Namen der Firma Erklärungen auf Frachtbriefen abzugeben und Ueberänderungen in den Frachtbriefen vorzunehmen, werden von den Dienststellen nicht anerkannt.

Polizeibericht vom 1. Mai.

- Verhaftet: 5 Personen, darunter 3 wegen Körperverletzung, 1 wegen Betrugs, 1 wegen Trunkenheit.
- Obdachlos: 1 Person.
- Gezunden: 3 Schüsseln am Bande, abzuholen aus dem Fundbureau des Kgl. Polizeipräsidiums. 1 liberale Damenuhre mit Goldband, abzuholen von Hrl. Helene Naszgezunge, Jungferngasse 17, 3.
- Abzuholen: 1 braunes Portemonnaie, gez. Otilie Peters, Danzig, mit 12,75 Mark und einigen Photographen 1 Stahlschloß, 2 Schlüsseln am Bande, 1 schwarze Kinderkutschschuh, 2 Schlüsseln an einer Kette, 1 goldene Damenuhre mit langer goldener Kette und goldenem Schieber, abzugeben im Fundbureau des Kgl. Polizeipräsidiums.
- Entlaufen: Eine gelbe Schäferhündin, abzugeben an Herrn Leutnant Dau, Frankgasse 35.

Gerichtliches

— Was alles Erpreßung ist. Im vorigen Jahre brach in der Hamburger Margarinesfabrik Heermann ein Streik aus, der zum Boykott ihrer Produkte führte. An diese Bewegung schlossen sich eine ganze Reihe Prozesse gegen Gewerkschaftsbeamte. Bezüglich hatte sich der Kölner Gewerkschaftsangehörte Mathis vor der Kölner Strafkammer zu verantworten. Er hatte, nachdem von der Zentralleitung in Hamburg der Boykott über die Produkte der Firma Heermann verhängt worden war, auf den Kölner Kaufmann Müller einzuwirken versucht, er möge als Abnehmer seinen Einfluß bei der Firma im Interesse der Arbeiter geltend machen. Darin sah die Staatsanwaltschaft eine Mäßigung Mathis erklärte in der Verhandlung, daß es sich für ihn nur um einen gütlichen Ausgleich der Differenzen zwischen der Firma und ihren Arbeitern gehandelt habe; der Boykott sei auch schon vorher von Hamburg aus über die Erzeugnisse der Firma Heermann verhängt worden. Als ihn Müller gefragt habe, was dann geschehen würde, wenn er seinen Einfluß nicht geltend mache, habe er (Mathis) ihm gesagt, dann müßte auch in Köln der Boykott über die Firma Heermann verhängt werden. Der Kaufmann Müller aber gab

als Zeuge an Wälbis habe am 1. April einen Antrag ausüben wollen. Ganz im Gegenteil zu ihm sagte der Generalvertreter der Firma für Ostland und Westfalen, an den sich der Gewerkschaftsdeputierte Wälbis gleichfalls gewendet hatte, aus, daß er bei den mit ihm geführten Verhandlungen den Eindruck eines gut gemeinten Verhandlungsvorganges gehabt habe. Bedroht habe er sich nicht gefühlt. Der Staatsanwalt beantragte gegen Wälbis die gemeinliche Strafe von drei Monaten Gefängnis, er sei des Erpressungsverfahrs

überführt, und Straferschärfend sei, daß durch das Wirken der sozialdemokratischen Partei (!) die Firma zur Liquidation gezwungen worden sei. Das Urteil lautete auf acht Tage Gefängnis und Tragung der Kosten. In der Urteilsbegründung heißt es, daß der Angeklagte mit einer nicht erlaubten Verurteilung gebrüht habe. Es handele sich um einen Erpressungsverfahrs, der Angeklagte habe sich und andern einen rechtswidrigen Vermögensverlust verschaffen wollen.

Menschenschlachthaus.

Bilder vom kommenden Krieg!

Preis 1,00 Mk.

Porto: Druckfache 10 Pfg.

Vollswacht-Buchhandlung, Danzig, Paradiesgasse Nr. 32

Die „Vollswacht“ in Danzig

Abonnementspreis
mit der illustrierten Beilage „Neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ pro Monat 1,00 Mk. mit Postlohn 1,10 Mk. durch die Post bezogen vierteljährlich 2,75 Mk. erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Anzeigenpreis
Die Doppelseite bestmögliche über deren Raum 20 Pfennig

wird wegen ihrer politischen Tendenz täglich in vielen Tausend Familien eifrig studiert. Beim Inserieren darf sie deshalb nicht übersehen werden. Für alle Geschäftsleute ist die „Vollswacht“ ein äußerst gutes und wirksames Insertions-Organ, denn sie ist

das einzige Arbeiterblatt in Westpreußen

Abholstellen der „Vollswacht“:

Expedition, Paradiesgasse 32,
Eugen Sellin, Schüsselbaum 56,
Friedrich Dittmer, Johannegasse 57,
Käthe Kobiella, Weißberggasse 81.

Langfuhr:

Ww. Schmeer, Eichenweg 11,
R. Anauer, Pojadowskieweg 83,
Kaufmann Klaff, Kreuzhofland 7,
Kaufmann W. Jöllner, Lützenstr. 1.

Verteilung sämtlicher Zeitchriften durch die Buchhandlung „Vollswacht“ Paradiesgasse 32.

Allgemeine Ortskrankenkasse in Danzig.

Betrifft: Die Versicherung der Hausgewerbetreibenden und hausgewerblich Beschäftigten.

Unter Hinweis auf die am 15. April 1914 in dieser Zeitung veröffentlichte Aufforderung

a) an die Hausgewerbetreibenden, sich und ihre hausgewerblich Beschäftigten anzumelden

b) an die Hausgewerbetreibenden, die gefälligst vorzuschreibenden Eltern anzumelden

ergeht nunmehr unter der Androhung der gesetzlichen Strafen, und zwar an die Hausgewerbetreibenden gemäß §§ 12-13 der Satzung, an die Hausgewerbetreibenden gemäß §§ 473-474 des R. V. G., nochmals die Aufforderung, die Anmeldungen innerhalb von drei Tagen zu bewirken, wenn sie nicht anders angegeben.

Die Anmeldungen sind an den genannten Stellen zu bewirken. In Danzig bei der Kassenverwaltung des Wilhelm Hoffmann, Ost. Markt, 10, oder bei der Frau W. J. Bureau, Paradiesgasse 32.

Der Vorst. and.

Patent-Reform-Gebiß



Halbbarer Zahnersatz ohne jede Platte

Behindert nicht den Geschmack und sitzt fest im Munde. Ich mache darauf aufmerksam, daß ich allein in Zoppot und Danzig das Recht habe, das Patent-Reform-Gebiß anzufertigen.

Bei Bestellungen künstl. Zähne Zahnziehen mittelst Betäubung kostenlos. Zahnziehen in ärztlicher Betäubung 1 Mk. — Viele Dankschreiben v. mein. Patienten über schmerzloses Zahnziehen.

„Institut für Zahnleidende“

I. Prax. Sprechstunden: 8-8 Uhr, Sonntag: 9-2 Uhr, Danzig, Pfefferstadt 71, 1 Tr., Tel. 2621
II. Prax. Sprechstunden: 9-1, 3-7 Uhr, Sonntag: 9-1 Uhr, Zoppot, Seestraße 25, 1 Tr.

1 Zahn 1 Mk

ohne Extraberechnung der roten Kautschukplatte
10-jähriger Garantie für Haltbarkeit

Als Zähne 3-1,80 Mk. liefere ich schon Zähne mit echten Platinzähnen: in geeigneten Fällen Diatorix. Dieses sind Zähne, für welche anderweitig 3 und 4 Mk. bezahlt werden müssen. Plomben billiger. Reparaturen an 1 Mk. Umarbeitung nicht passender Gebisse schnell und billigst. Nervtötung 1 Mk.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme u. Kranzspenden bei der Beerdigung meines lieben Mannes des Steniers **Max Schnigge** ist es mir nicht möglich, jedem einz. zu danken. Ich sage daher an dieser Stelle allen, insbesondere den Herren Kollegen der Firma Schjahn, dem Metallarbeiter-Verband und den Parteilosen meinen herzlichsten Dank. [445]

Danzig, den 1. Mai 1914.
Rosalie Schnigge, geb. Ruth.

Veilchenseifenpulver Goldperle

enthält die hübschesten Zugaben

für bessere Schuhgeschäft gerührt. Off. mit K 12 Exp. der Vollswacht erbelen.

Für Naturfreunde

Sonntage eines Großstädtlers in der Natur

Von Kurt Grottenwisch

Das neue Buch von Wilhelm Follme kann einem Sommer des Verfassers

Zweite Auflage

Ein treuer Begleiter bei den sonntäglichen Wanderungen. Von der Presse lebend besprochen

Preis gut gebunden 1 Mk.

Buchhandlung Vollswacht

Paradiesgasse 32.

Brot

das wichtigste Nahrungsmittel, beziehen Sie in besten Qualitäten, in technisch u. hygienisch vollendeter Herstellung, für jeden Geschmack passend, durch unsere Niederlagen, erkenntlich an den

Blauen Schildern.

Danziger Brotfabrik G. m. b. H.

Telephon 15. Kolkowgasse 15. Telephon 350.

Schweinefleisch 65 Pfg.
Schinken 70 Pfg.
Rindfleisch 75-80 Pfg.

Sämtliche Sorten Würst und Aufschnitt 1348 zu billigsten Preisen
Manthowski, Rammkau Str. 38.

Enorm billiger Schuh-Verkauf!

Enorme Ermässigung.

Langebrücke 6 **Feldbrach** Langebrücke 6

und [225]

Schuhwarenhaus Allen Voran

II. Damm 9, Eingang Breitgasse.

Schneiderinnen,

welche auf weiße Kinderschürzen und Rassenmittel gut eingearbeitet sind, finden das ganze Jahr hindurch lohnende Beschäftigung. [342]

Rosenberg & Fischer, Schürzenfabrik, Hundegasse 89.

Achtung! bis Sonnabend. **Achtung!**
Zigaretten **Spottbillig** Zigarren
Salem 10 St. 25 Pfg., 100 St. 2,30 Mk., 100 St. a 2 Pfg. 1,30 Mk. u. a. m.
Kettnerhagergasse 16, Ecke Hintergasse. [340]

Karl Kautsky: Der Weg zur Macht.
Buchhandl. Vollswacht, Paradiesgasse 32.